

Der unerhörte Clausewitz

Zur Korrektur gefährlicher Irrtümer - eine notwendige Polemik

Klaus Jürgen Gantzel

Arbeitspapier

Nr. 5 / 2001

Universität Hamburg - IPW

Forschungsstelle Kriege,
Rüstung und Entwicklung

Research Unit of Wars,
Armament and Development

Anschrift und Bezugsadresse

Universität Hamburg - IPW
Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung
Allende-Platz 1
D - 20146 Hamburg
Telefon 040/42838-3689
Fax 040/42838-2460
Internet: <http://www.akuf.de>

Satz: draft fachlektorat frieden, Wilhelm Nolte, Hamburg - ISSN 1432-8283

Klaus Jürgen Gantzel

Der unerhörte Clausewitz.

Zur Korrektur gefährlicher Irrtümer – Eine notwendige Polemik.

Inhalt

Clausewitz und der Atomkrieg	3
Clausewitz und die „neuen“ innerstaatlichen Kriege	14
Literatur	28

Seit dem Ende des Ost-West-Konflikts, also seit rund zehn Jahren, beobachte ich eine Tendenz, die mir Sorge bereitet. Von mehreren Argumentationslinien in der Literatur her wird Krieg wieder hoffähig gemacht, zum Beispiel durch Autoren wie Keegan und van Creveld.¹ Gemeint ist nicht die aktuelle politische und wissenschaftliche Debatte, ob überhaupt und ggf. unter welchen Bedingungen gewaltsame Intervention von UNO oder NATO usw. in kriegerische Auseinandersetzungen und in massive Menschenrechtsverletzungen am Rande Europas oder in der sog. Dritten Welt zulässig und geboten sei. Um diese Frage geht es mir an dieser Stelle nicht. Es geht mir hier um die Frage, ob und inwieweit die Analyse von Kriegshandeln noch universell-rationalen Kategorien zugänglich ist, so daß der Analyse friedenspolitische Relevanz zukommt. Um die Beantwortung der Frage im Rahmen dieses Aufsatzes praktizieren zu können, grenze ich sie auf die Frage ein: Wie wird mit Clausewitz umgegangen – dem weithin bekannten, aber oft nicht begriffenen *rationalen* Theoretiker des Krieges?²

Ich will mich mit zwei grundlegenden Vorwürfen gegen die Clausewitzsche Theorie auseinandersetzen: (1) Clausewitz' Theorie taue nicht mehr für das Atomzeitalter. (2) Clausewitz' Theorie taue nicht mehr für die gegenwärtig und wohl auch auf absehbare Zeit hin vorherrschende Kriegsform, d.h. für innerstaatliche Kriege. Zum ersten Vorwurf nehme ich mir Keegan, zum zweiten van Creveld vor.

Beide Vorwürfe sind meines Erachtens nicht nur nicht haltbar, sondern ebnen einer gefährlichen Kriegslegitimation, zumindest der Resignation den Weg, der Kapitulation vor den friedenspolitischen Problemen.³

1 Keegan (1995); van Creveld (1998). Ein interessanter Nebenaspekt, auch hinsichtlich der Politik der Verlage: Beide Bücher erschienen – auch im amerikanischsprachigen Original – nach der sog. Wende, ebenso wie Huntingtons berühmter „Kampf der Zivilisationen“ (1996). Ich ordne auch den deutschen Soziologen Hondrich (1992) diesem Trend zu, habe meine Kritik aber schon an anderer Stelle geäußert (Gantzel, 1992) und werde mich hier nicht wiederholen.

Redaktionelle Hinweise: (1) Kritische Nebenaspekte zu den Autoren und ihren Veröffentlichungen verbanne ich in den Fußnotenapparat, der deshalb umfangreicher ist als sonst in meinen Veröffentlichungen. Der Einheitlichkeit halber habe ich auch Quellen- und Fundstellenangaben ebenfalls in Fußnotenform gebracht. Im übrigen bitte ich die Leserschaft um Verständnis dafür, daß meine Polemik stellenweise in einen aggressiv-satirischen Ton gegenüber den Kritisierten verfällt, aber es gibt unter dem Mantel der Wissenschaftlichkeit manchmal Produkte, gegen die ich mich nur mit Bissigkeit oder Gelächter wehren kann. – (2) Ich weigere mich, den verordneten neuen Rechtschreibregelungen zu folgen.

2 Carl von Clausewitz' Werk mußte ein ähnliches Schicksal erfahren wie das etlicher anderer großer Geister, die in gesellschaftlichen Umbruchsituationen klare und nüchterne Analysen lieferten. Als erster fällt mir hierzu Niccolò Machiavelli ein. Der Pros und Contras im Laufe der Jahrhunderte bis in unsere Tage sind viele. Die meisten, in der einen wie der anderen Richtung, beruhen auf unvollständiger, ungenauer oder undifferenzierter Rezeption, bedingt durch spezielle Interessenpositionen, Ideologien, Weltbilder und Methodologien – oder schlicht auf ungenauer Lektüre des jeweiligen Werks durch die Rezipienten. Thomas Hobbes, Jean-Jacques Rousseau, Karl Marx erlitten und erleiden ein ähnliches Schicksal.

3 Mit Theorie meine ich hier nur die grundlegenden Ausführungen von Clausewitz im 1. Buch seines Werkes „Vom Kriege“, überschrieben „Über die Natur des Krieges“. Es macht den kürzesten Teil des Werkes aus (S.17-81). Was Clausewitz im 2. Buch mit „Über die Theorie des Krieges“ übertitelt (S. 82-147), hat methodologisch-praxeologische Bedeutung. Die Bücher 3 bis 7 (S. 148-639) behandeln die Details der strategischen und taktischen Militär- und

Clausewitz und der Atomkrieg

Wer kennt nicht Carl von Clausewitz' Definition des Krieges als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln!⁴ Angesichts der möglichen Ausmaße eines Atomkrieges verbreitete sich die Ansicht, daß Clausewitz' Definition ihre Gültigkeit verloren habe. Zum Beispiel schrieb der bekannte Friedensforscher Ernst-Otto Czempiel: „Als politisches Instrument jedenfalls hat der Krieg ausgedient, zumindest im Einzugsbereich des Ost-West-Konflikts. Gewaltverzicht und Friede sind zur politischen Norm geworden, die kein politisches Ziel, das der Verteidigung ausgenommen,⁵ aussetzen vermag. Zu Clausewitz, für den der Krieg noch ein Mittel der Politik war, führt kein Weg zurück.“⁶ In dieser Kritik werden zwei Aspekte vermengt, die beide in Clausewitz' Theorie vorhanden sind, jedoch auseinander gehalten werden müssen: der empirisch-analytische und der normative Aspekt.⁷

In *empirisch-analytischer* Hinsicht ist es nun gerade Clausewitz, der Czempiels Argument stützt! Um dies zu erkennen, darf man die genannte Definition jedoch nicht aus ihrem methodisch-argumentativen Zusammenhang reißen, wie es leider gemeinhin geschieht. Ihr geht nämlich eine andere Definition voraus: „Der Krieg ist also ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen.“⁸ Um Krieg begrifflich fassen zu können, bedient Clausewitz sich der idealtypologischen Methode, wie sie viel später Max Weber präzisierte und in großem Umfang für seine Gesellschaftsanalysen verwendete.⁹ Clausewitz entkleidet das Phänomen Krieg von all

Kriegspraxis, die für meine Argumentation nicht relevant sind. Im 8. und letzten Buch (S. 640-718) verbindet Clausewitz die „Theorie“ (in meinem Verständnis) und die praktischen Aspekte resümierend zu den Kriterien, die ein rationaler „Kriegsplan“ erfordere.

- 4 Von der hier genannten üblichen Kurzformel der Definition weichen die originalen Aussagen von Clausewitz etwas ab. Vgl. Clausewitz (1832-84: 34), [1. Buch, Kap. 1, Ziff. 24] oder 674 [8. Buch, Kap. 6 B, 3. Abs.]. Die Kurzformel trifft jedoch den Kern der Aussagen und genügt für meine Argumentation.
- 5 Diese Ausnahme leuchtet gar nicht ein und ist hier widersprüchlich. Sich mit Waffengewalt verteidigen ist nicht weniger kriegerisch als das Angreifen, und gerade Clausewitz legt auf ein kluges Verteidigen den größten Wert, zumal er es für erfolgreicher als das Angreifen hält. Außerdem wäre zu bedenken, daß es ja auch Konzepte gewaltfreier Verteidigung gibt.
- 6 Czempiel (1986: 13), gleichermaßen wieder in „Blätter für deutsche und internationale Politik“, Jahrg. 1994, H.1,36. Entsprechende Aburteilung auch bei Keegan (1995: 553).
- 7 Der gleiche Fehler unterläuft dem Clausewitz-Kritiker Keegan (1995: 25), auf den ich noch eingehen werde, sowie Reemtsma (1998). Letzterer schreibt (ebd.: 301): „Clausewitz' Festhalten an der philosophischen Figur eines absoluten Krieges als dem wahren gegenüber dem bloß wirklichen, der ein Instrument der Politik sei, wirkt wie die im akademischen Raisonement verkapselte Einsicht, daß die Gefahr der Umkehrung der Instrumentalisierung niemals zu bannen ist. [...] Wo die Idee der Vernichtung einmal die Politik und die Köpfe beherrscht, ist es schwierig, sozusagen unterhalb ihrer Standards zu operieren.“ Diese Interpretation ist eine in subtile Wortwahl verkapselte Unterstellung, indem sie die Vernichtungsstrategien der beiden Weltkriege sozusagen dem Clausewitz in die Schuhe schiebt, so als würde der Bote für die Botschaft zur Verantwortung gezogen.
- 8 Clausewitz (1832-34: 17), [1. Buch, Kap. 1, Ziff. 2]. Um ein Mißverständnis gar nicht erst aufkommen zu lassen: Das Wort „unseres“ ist zwar nicht präzise, aber im Kontext des Modells, das Clausewitz hier entwickelt, eine pragmatische sprachliche Vereinfachung. Eine modellgemäße Formulierung würde unpraktischer, etwa so: Krieg ist ein Akt der Gewalt, in der jede Seite das Ziel verfolgt, der jeweils anderen Seite den eigenen Willen aufzuzwingen.
- 9 Vgl. Weber (1921/22: 14f.).

seinen äußerlichen Erscheinungsformen und Begleitumständen, um – in Analogie zur Chemie – zu dessen „Element“ vorzudringen, von dem keinesfalls noch etwas abstrahiert werden kann, wenn der Gegenstand sich nicht verflüchtigen soll. Deshalb stellt Clausewitz den Krieg gleichsam als Duell vor: „Der Krieg ist nichts als ein erweiterter Zweikampf. Wollen wir uns die Unzahl der einzelnen Zweikämpfe, aus denen er besteht, als Einheit denken [...].¹⁰ Jeder sucht den anderen durch physische Gewalt zur Erfüllung seines Willens zu zwingen; sein *nächster* Zweck ist, den Gegner *niederzuwerfen* und dadurch zu jedem ferneren Widerstand unfähig zu machen.“¹¹

Diese elementare Bestimmung des Kriegsbegriffs impliziert innerhalb der Dimension von Zeit notwendig eine Eskalationsdynamik. Infolge des Ziels jeder Seite, den Gegner niederzuwerfen, spannen beide Seiten ihre Gewaltbereitschaft aufs Äußerste an. Bedingt durch feindselige Gefühle, in erster Linie aber durch feindselige *Interessen*, tendieren beide Seiten zur äußersten Anwendung der Gewalt, weil letztlich der Gegner vernichtet werden muß, um ihn endgültig niederzuwerfen. Für diese Gewaltanwendung gibt es – dem Begriffe nach – keine Grenzen. Jede Seite gibt der anderen ihr Gesetz des Gewalthandelns. Clausewitz nennt diese Eskalationsdimension die „erste Wechselwirkung“ und das „erste Äußerste“¹², d.h. äußerste Gewaltbereitschaft.

Aus dem Ziel, „den Feind *wehrlos* zu machen“, d.h. „ihn in eine Lage zu versetzen, die nachteiliger ist als das Opfer“, das von ihm gefordert wird, folgt die zweite Wechselwirkung: Entwaffnen bzw. Niederwerfen des Feindes müsse immer das Ziel des kriegerischen Aktes sein. „Solange ich den Gegner nicht niedergeworfen habe, muß ich fürchten, daß er mich niederwirft, ich bin also nicht mehr Herr meiner (Handlungen), sondern er gibt mir das Gesetz, wie ich es ihm gebe.“¹³

Die dritte Wechselwirkung oder das dritte Äußerste beruhe auf der äußersten Anstrengung der Kräfte, die ein Produkt seien aus der „Größe der vorhandenen Mittel“ und der „Stärke der Willenskraft“¹⁴.

Wie immer man – ausgehend vom „Element“ – die Eskalationsdimensionen systematisieren oder bloß rubrizieren mag: Die Anspannung zum Äußersten in jeglicher Hinsicht führt in letzter Konsequenz zur gegenseitigen Vernichtung, wie wenn zum selben Zeitpunkt die Duellanten ihre

10 Diese Denkfigur ist der Anschauung von Schlachten und Gefechten seit der Antike verhaftet, aber auch noch zu Clausewitz' Zeiten sehr realistisch (wie es z.B. in den filmischen Verarbeitungen von Tolstois „Krieg und Frieden“ dargestellt ist). Auf heutige Kämpfe mittels weitreichender Artillerie, Bombardierungen aus der Luft oder Raketenbeschießungen, geschweige denn auf ein Atomkriegsszenario, paßt das Bild nicht auf den ersten Blick; denn hier sind die „Kämpfer“ wegen der großen Distanzen von ihren Zielopfern entfremdet und haben die „Zielobjekte“ – zunehmend auch unbewaffnete Zivilisten – wenig Chancen, sich zu wehren. Das Muster des Duells behält jedoch seine Gültigkeit, wenn man sich von den einzelnen Kämpfern löst und die Kriegsparteien mit ihren gegensätzlichen Zielen einander gegenüberstellt. Außerdem stellen sich im Partisanen- und Guerillakrieg viele höchst reale Duellsituationen zwischen einzelnen Kämpfern her.

11 Clausewitz (1832-34: 17), [1. Buch, Kap. 1, Ziff. 2]; Hervorhebungen im Original.

12 Ebd., 18f. [Ziff. 3].

13 Ebd., 19f. [Ziff. 4], Hervorhebung im Orig., in Klammern ein in der 2.Auflage (1853) hinzugefügtes Wort.

14 Ebd., 20f. [Ziff. 5].

Pistolen abdrücken und den Gegner treffen. Clausewitz nannte diesen Idealtypus den „absoluten“ Krieg. Er ist jedoch nicht fern aller Realität.

Clausewitz sah hier die Entwicklung von Kriegspotentialen voraus, die zusammen mit neuer industrialisierter Technik durch die massenhafte Volksrekrutierung und ideologische Volksmobilisierung im Gefolge der Französischen Revolution freigesetzt worden waren, meiner Ansicht nach sozusagen als nationalistisches Kanonenfutter für das sich emanzipierende und ausbreitende kapitalistische Bürgertum. Clausewitz ahnte anscheinend, wohin eine solche Entwicklung am Ende führen mußte. Sie lag ja in der historischen Logik seines Kriegsbegriffs, wenn er ihn bezog auf die sozioökonomischen Umwälzungen seiner Zeit in Europa.

Der US-amerikanische Bürgerkrieg (1861-65) und der Erste und der Zweite Weltkrieg, letztere oft als „totale“ Kriege bezeichnet, entsprachen noch einer Clausewitzschen Vorstellungswelt. Von den Massenvernichtungswaffen unserer Zeit konnte er allerdings keine Ahnung haben. In dieser realen Form, im Atomkrieg, spielen zwar Volk und selbst Militär und Politiker nur noch eine Opferrolle; er ist Sache relativ weniger Techniker. Aber der zu Zeiten des Ost-West-Konflikts wahrhaft drohende, auch heutzutage mögliche und in aller Zukunft seiner Möglichkeit und Machbarkeit nach nicht mehr aus dem Wissen der Menschheit zu löschende atomare Krieg hat die wechselseitige Vernichtung zu einer wirklichen Gefahr werden lassen – so wie sie in Clausewitz' Modell des „absoluten“ Krieges gleichsam prophetisch angelegt ist.¹⁵

Ein Krieg, der zur wechselseitigen Vernichtung führt, ist jedoch zwecklos. Eine ungebremste Gewalteskalation verdrängt jeglichen Zweck des Gewalthandelns im Sinne der Akteure. Sie dient keinem Interesse, sie ist sinnlos¹⁶.

Aufgrund der beobachteten Kriege, hauptsächlich der napoleonischen, konnte Clausewitz noch feststellen, daß der reale Krieg seiner Zeit vom sog. absoluten Krieg weit entfernt war, und er systematisierte in allgemeiner Form die Ursachen der Differenz. Einen Krieg in absoluter Gestalt könne es nur geben, wenn „1. der Krieg ein ganz isolierter Akt wäre, der urplötzlich entstünde und nicht mit dem früheren Staatsleben zusammenhinge, 2. wenn er aus einer einzigen oder aus einer Reihe gleichzeitiger Entscheidungen bestünde, 3. wenn er eine in sich vollendete Entscheidung enthielte und nicht der politische Zustand, welcher ihm folgen wird, durch den Kalkül schon auf ihn zurückwirkte.“¹⁷

Ein Krieg, gleich welchen Typs, ist aber nie ein isolierter Akt. Erstens resultiert er aus gesellschaftlichen Bedingungen, wie gerade Clausewitz im Unterschied zu bloßen Kriegstechnikern

15 So auch van Creveld (1998: 30).

16 Den Akteuren etwas zu unterstellen wie z.B. eine Art Hitlerischen Todestrieb, wie es Hans Magnus Enzensberger gegenüber dem irakischen Diktator Saddam Hussein wegen seines Widerstands gegen die Koalition der mächtigen Staaten nach seiner Besetzung Kuwaits getan hat, gehört in den Bereich hergeholter, primitiv-populärer Psychoanalytik aufgeregter Gazetten und Intellektueller ohne Ahnung von der Sache. Aber auch die anderen „bekennernden Bellizisten“ wie Ulrich Beck, Micha Brumlik, Claus Leggewie, Cora Stephan, Wolf Biermann, Rudolf Augstein, Daniel Cohn-Bendit, Hans-Ulrich Klose bekleckerten sich bei ihren Argumenten nicht mit Ruhm. Vgl. auch Dorenwendt (1995) und Joas (1992: 538-543).

17 Clausewitz (1832-34: 22), [1. Buch, Kap.1, Ziff.6].

erkannt hatte und worauf der Ausdruck „früheres Staatsleben“ hindeutet. Zweitens gehen einem Krieg politische Willensbildung, Rekrutierung und Ausbildung von Kämpfern sowie materielle Vorbereitungen (Informationsbeschaffung; Entwicklung von strategischen Optionen; Rüstungsbeschaffung usw.) voraus, wobei „der Mensch mit seiner unvollkommenen Organisation immer hinter der Linie des Absolut-Besten zurück [bleibt].“¹⁸ Angesichts eines möglichen Atomkriegs wuchs nach dem Zweiten Weltkrieg der Druck auf Perfektion der Vorbereitungen ungeheuer, und dennoch blieb immer ein hohes Restrisiko, aber in allen Krisen während des Ost-West-Konflikts gelang es durch *politische* Entscheidungen, das Äußerste zu vermeiden. Das würde Clausewitz gemäß der Logik seines Ansatzes als „ermäßigendes Prinzip“ und somit als eine Bestätigung seiner Theorie ansehen.¹⁹

Zur zweiten Bedingung konnte Clausewitz noch feststellen, daß „der Krieg nicht aus einem einzigen Schlag ohne Dauer [bestehe]“.²⁰ Im atomaren Abschreckungssystem ist diese Bedingung aber fast nicht mehr gegeben bzw. auf wenige Minuten zusammengeschrumpft, wodurch die Atomwaffenarsenale mehr und mehr der politischen Verfügbarkeit entzogen wurden²¹. Mit zahlreichen einseitigen und zweiseitigen Maßnahmen der *arms control*, oft als Abrüstungsmaßnahmen mißverstanden, bemühten sich die politischen Führungen und Verteidigungsintellektuellen beider Seiten, das Drohsystem zu stabilisieren und das Gewaltpotential wieder politisch verfügbar zu machen, was bezogen auf diese Strategie im Endeffekt aber nicht gelungen ist.²²

Und was die dritte Bedingung betrifft: die gegenseitige Vernichtung durch einen atomaren Schlagabtausch, selbst wenn sie nach Pentagon-Berechnungen nur ca. 70 Prozent der Bevölkerung und des Industriepotentials in Ost und West eliminiert hätte, konnte kein Zweck sein. Folglich beschränkten sich beide Seiten auf Drohpolitik. Das heißt, daß der erwartete Zustand nach einem solchen Krieg auf ihn selbst bzw. seine Vorbereitung zurückwirkte.

Daß mit solchen Massenvernichtungswaffen keine Politik mehr zu machen sei, könnte als tiefere Einsicht hinter den Verabredungen zwischen Reagan und Gorbatschow am 10. Oktober 1986 in Reykjavik gestanden haben, mit denen sie das Ende des Ost-West-Konflikts und erste wirkliche Abrüstungsschritte einläuteten, was immer die unmittelbaren Interessen der beiden Supermachtführer und ihrer Berater gewesen sein mögen (historischer Ruhm als Friedenspräsident der USA; Lösung der gravierenden Legitimitäts- und Wirtschaftsprobleme der UdSSR). Und ich wage vorherzusagen, daß auch Atommächte wie Indien und Pakistan oder Israel, Irak und Iran

18 Ebd. [Ziff. 7].

19 Clausewitz (1832-34: 26-33), [1. Buch, Kap.1, Ziffern 12-22] und 77ff. [1. Buch, Kap.7] führt eine ganze Reihe anderer Einflüsse und „Friktionen“ an, die darauf hinwirken, daß der reale Krieg nicht zum absoluten eskaliert. Sie sind nach wie vor lesens- und bedenkenswert für den sog. konventionellen Krieg, aber ich gehe wegen nachrangiger Bedeutung nicht darauf ein.

20 Ebd. 22ff. [1. Buch, Kap.1, Ziff. 8].

21 Zu einer Strukturgeschichte des Krieges, d.h. der sozialen, politischen und technologischen Bedingungen seines Formwandels bis zum Atomzeitalter vgl. Howard (1981).

22 Vgl. Senghaas (1972).

die gleiche Lektion lernen werden. Brasilien und Argentinien ebenso wie Südafrika haben sie bereits antizipiert und verfolgen keine Atomrüstung mehr.

Kurzum: Gerade weil sich die mögliche Gestalt des Staatenkrieges dem absoluten Krieg in Clausewitz' Theorie so sehr angenähert hat, ist diese Theorie in empirisch-analytischer Hinsicht gültiger denn je. Der Unterschied zwischen Atomkrieg und den Faktoren für mäßigende Modifikationen und Friktionen des Krieges zu Zeiten von Clausewitz liegt vor allem darin, daß damals viele objektive Bedingungen (Wetter, Topographie, Waffentechnik, Logistik usw.) sich auswirkten, während zur Verhinderung des Ausbruchs eines Atomkrieges sozusagen künstlich Friktionen durch politische Maßnahmen eingebaut werden mußten, etwa die erwähnten Maßnahmen der *arms control*, z.B. rote Telefone, Begrenzung von Antiraketenraketen, Verzicht auf Orbital- und Meeresbodenwaffen usw. Weil politisch zwecklos, mußten und müssen die Risiken einer Eskalation zum Atomkrieg so weit gebändigt werden, daß der politische Zweck der Auseinandersetzung wieder hervortreten²³ und damit nichtkriegerischer Bearbeitung zugänglich werden kann.

Nun ein nur kurzer Kommentar zum *normativen* Aspekt in Clausewitz' Theorie: Hier sind Mißverständnisse zu bereinigen. Clausewitz war kein Bellizist.²⁴ Seine Formel vom Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln war mitnichten in dem Sinne normativ gedacht, daß die politische Führung zum Instrument des Krieges greifen solle, um ihre Zwecke zu erreichen. So aber scheinen ihn Czempiel und Keegan verstanden zu haben²⁵. Die normative Implikation besteht vielmehr darin, daß Clausewitz mit besagter Formel den Primat der Politik über das Militär bzw. über militärisches Denken postulierte – immerhin schon damals eine sehr fortschrittliche Haltung.²⁶ Bis heute ist sie in weiten Teilen der Welt, selbst in den demokratischen Industriestaaten, noch keineswegs eine Selbstverständlichkeit, sondern muß im politischen Alltag täglich neu erkämpft und gesichert werden. Clausewitz hat sich nicht darüber ausgelassen, wie die Politik, der der Primat zukomme, inhaltlich beschaffen sein solle. Aus historischen Gründen konnte er das

23 Vgl. Clausewitz (1832-34: 25f.) [1. Buch, Kap.1, Ziff. 11].

24 Man darf Clausewitz aber nicht verfälschen: An einer Wand im Foyer der Hamburger Clausewitz-Kaserne, in der die Führungsakademie der Bundeswehr untergebracht ist, ist folgender Clausewitz zugeschriebener Spruch zu lesen (in Messingbuchstaben, dazu auch die Replikation einer Clausewitz-Büste): „Den Frieden so sicher wie möglich zu erhalten ist das Bestreben, und dazu muß kein augenblickliches Opfer zu groß geachtet werden.“ Dieses Zitat paßt zwar in die historische Situation der 70er Jahre, in der die Kaserne den Namen des Kriegstheoretikers erhielt, ist jedoch aus dem Zusammenhang grissen und insofern manipulativ. Es stellt eine in der Wortwahl leichte, inhaltlich jedoch schwerwiegende Verfälschung der Aussage von Clausewitz dar, dem es im Kontext der Fundstelle (siehe Clausewitz 1832-34: 510 [6. Buch, Kap.25 über Rückzug ins Innere des Landes]) um etwas ganz anderes ging, nämlich einen möglichst „vorteilhaften“ Friedensschluß zu erzielen. Die aufklärende Recherche zu dem Spruch im Eingang zur Clausewitz-Kaserne verdanke ich Oberstleutnant Dr. Freiherr Claus von Rosen von der Führungsakademie der Bundeswehr, Fachbereich Sozialwissenschaften.

25 Vgl. oben FN 6!

26 Man kann Militär als Institution und Militärpolitik grundsätzlich ablehnen und den Staat für die Wurzel allen Übels erklären wie z.B. Ekkehart Krippendorff in seinem Buch „Staat und Krieg“ (1985). Solch ahistorischer und extremistischer Pazifismus befriedigt zwar pazifistische Fundamentalisten unter dem Motto: Was habe ich heute wieder Gutes für mein Gewissen getan!, läßt die realen Entwicklungen aber unberührt und wird nicht zur Verhinderung auch nur eines einzigen Krieges beitragen.

wohl auch nicht,²⁷ denn er lebte in einer Zeit gesamtgesellschaftlichen Umbruchs, in der konkret-inhaltliche und Werte-Orientierungen für die neue Zeit verschwommen waren. Aus methodischen Gründen brauchte er die den Primat innehabende Politik aber auch nicht näher zu bestimmen; denn es ging ihm um den Primat *per se*.

Darüber hinaus gibt es einen weiteren normativen Aspekt bei Clausewitz, der aus seinen persönlichen Erfahrungen und Positionen resultiert. Während er anfangs der napoleonischen Kriegsstrategie anhing, also der revolutionsgeborenen, tendenziell vernichtungsorientierten Strategie, suchte er später nach denjenigen Bedingungen, die durch mäßigenden Einfluß just jene Strategie eindämmten bzw. ihre Eigendynamik hin zum absoluten Krieg verhinderten und die politisch-instrumentelle Funktion des Krieges in den Vordergrund rückten²⁸. Insofern hat auch Tolstoi in seinem grandiosen Werk „Krieg und Frieden“ Clausewitz mißverstanden. Er läßt ihn – damals tatsächlich in russischen Diensten – vor Beginn der Schlacht von Borodino mit einem anderen Offizier vorbei reiten und erklären, daß am besten wäre, keine Gefangenen zu machen, womit Tolstoi auf das absolute Vernichten im idealtypischen Modell anspielte, von dem her Clausewitz seine Theorie aufbaute.

Clausewitz selbst, jedenfalls in seiner späten Phase, bewog hauptsächlich das Erkenntnisinteresse, wie der entpolitisierenden Tendenz der Entwicklung zum absoluten Krieg seit der Französischen Revolution zu begegnen sei, und dieses Erkenntnisinteresse hat den normativen Aspekt seiner Theorie zur Folge. Er ist jedoch die logische Konsequenz seiner ersten Kriegsdefinition. Es ist nicht umgekehrt so, daß Clausewitz sich apodiktisch die Norm der Mäßigung ausdachte, um Krieg politisch noch führbar zu halten, und dieser Norm dann sein theoretisches Konstrukt unterfütterte. Die empirisch-analytische Seite seiner grundlegenden Theorie ist die primäre, und sie ist viel wichtiger und folgenreicher als die normative.

An dieser Stelle möchte ich genauer auf den Clausewitz-Kritiker John Keegan eingehen, dessen Buch „Die Kultur des Krieges“ 1995 einiges Aufsehen erregte, z.B. von Reemtsma zustimmend zitiert²⁹ und von Klaus Naumann in der „Frankfurter Rundschau“ am 17. Juni 1995 positiv gewürdigt wurde.³⁰

27 Vgl. Senghaas (1966: 348f.).

28 Vgl. dazu Münkler (1992: 98ff.). In diesem Sammelband enthalten die Aufsätze „Dialektik des Militarismus – Krieg und Frieden bei Clausewitz, Engels und Carl Schmitt“ (S. 54-79, bes. 54-63) sowie „Instrumentelle und existentielle Auffassung des Krieges bei Carl von Clausewitz“ (S. 92-110) die gründlichste und tiefstgründige Analyse von Clausewitz, die ich kenne.

29 Reemtsma (1998).

30 Keegan (1995). In der Einleitung „outet“ er sich als von der Welt des Militärs, hauptsächlich von der Offizierswelt, „Verzauberter“ (dieser Ausdruck fällt auf den Seiten 12/13 gleich viermal). Und „nicht nur das bunte Bild der Auszeichnungen schlug [ihn] in Bann, sondern auch das der Uniformen und ihrer Bedeutung“ (S.13). Kein Wort darüber, wozu Militär und Krieg politisch gut sein sollen! Soldaten sollen offenbar Selbstweckkrieger sein – „Kämpfer für Werte wie Mut und Pflichterfüllung“ (S. 16). Erst im letzten Absatz des Buches (S. 553) liest man eine positive Bestimmung: „Die Weltgemeinschaft benötigt mehr denn je gut ausgebildete und disziplinierte Soldaten, die bereit sind, sich in ihren Dienst zu stellen. Diese Soldaten sollten [...] als Beschützer der Zivilisation [...] betrachtet werden“ – gegen „rassistische Fanatiker, regionale Kriegsherren, hartnäckige Ideologen, gewöhnliche Plünderer und organisierte in-

Keegan beginnt mit einem Paukenschlag: „Krieg ist nicht „eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“,“³¹. Denn „der Krieg [ist...] nahezu ebenso alt wie der Mensch und damit um viele Jahrtausende älter als Staat, Diplomatie und Strategie. Er reicht in die geheimsten Tiefen des menschlichen Herzens, dorthin, wo das Ich rationale Ziele auflöst, wo der Stolz regiert, Emotionen die Oberhand haben und der Instinkt herrscht“³². Zwar folge Clausewitz der Erkenntnis von Aristoteles, daß der Mensch ein *zoon politikon* sei, sei aber nicht weiter gegangen als bis zu der Feststellung, „ein politisches Wesen sei gleichbedeutend mit einem kriegführenden“³³. Das ist ein gravierender Lektürefehler und ist sachlich hanebüchen, nur zu erklären durch völlig unhistorisches Denken dieses Historikers.

Seit Konrad Lorenz³⁴ ist es wieder beliebt geworden, gewaltsame Aggression zwischen Menschen als „dem Menschen“ quasi eingeboren zu erklären. Ob dafür nun Gene verantwortlich gemacht werden³⁵ oder eine in stammesgeschichtlichen Urzeiten erworbene und seitdem tradierte Eigenschaft³⁶, läuft letztlich auf dasselbe hinaus. Der eine wie der andere Ansatz enthistorisiert und entpolitisiert den Menschen, beraubt ihn seiner Subjektivität – und seiner Hoffnung! Für die Überwindung von Krieg als menschliche Institution bzw. für eine sogenannt nachhaltige Friedenspolitik hinterläßt dieser Ansatz im schlimmsten Falle Fatalismus, im günstigsten Falle Ersatzhandlungen zur Aggressionsabfuhr, etwa durch Fußballspiele, wie Lorenz sie allen Ernstes empfahl (Hooligans kannte er noch nicht). Auf dieser gefährlichen Linie bewegt sich auch Keegan, womit er seinen prinzipiell guten Absichten³⁷ zuwider läuft. Anthropologie und Psychoanalyse würden uns davon zu überzeugen versuchen, „daß in jedem von uns³⁸ dicht unter der Oberfläche der Wilde lauert“³⁹. Das akzeptiert allerdings auch Keegan nicht so absolut. Das tägliche Verhalten der zivilisierten Mehrheit würden wir zwar als menschliche Natur ansehen, aber „[w]ir sind durch die

ternationale Kriminelle ...“ Statt von Soldaten sollte Keegan hier aber besser von Polizeigarden sprechen – was eine total andere Funktion, Ausrüstung und Handlungslinie bedeuten würde, verglichen mit herkömmlichen Militärzielen wie Töten und Zerstören. – Infolge einer bedauerlichen Kinderkrankheit, die eine dauerhafte Behinderung hinterließ, konnte Keegan nicht Soldat werden und meinte deshalb, er hätte „etwas verpaßt“ (S. 12). Mit nur 25 Jahren wurde er aber 1960 als Militärhistoriker an die Königliche Militärakademie von Sandhurst berufen.

Im übrigen läßt sich kein referiertes historisches Faktum, keine Bezugnahme auf Clausewitz oder andere Autoren nachprüfen: Das ganze Buch enthält keine einzige Quellen- und Fundstellenangabe, sondern nur ein allgemeines Literaturverzeichnis, mit dem einem nicht geholfen ist. So ist es weder wissenschaftlich noch für einen interessierten Laien brauchbar.

31 Keegan (1995: 21).

32 Ebd.

33 Ebd.

34 Lorenz (1963).

35 Ein Hamburger Kollege aus der Biologie hat mir vor vielleicht 15 Jahren einmal allen Ernstes erklärt, er wisse, wo im Gehirn das Aggressionspotential lokalisiert sei und man könne es herausoperieren. Also Frieden durch Chirurgie, Genmanipulation, Klonen!?! Zur Erläuterung des neurologischen Arguments vgl. Keegan (1995), 130ff.; selbst er hält es für nicht tragfähig. Van Creveld (1998: 313) legt sich nicht fest.

36 In diese Richtung tendiert Keegan (1995: 135-149).

37 Siehe oben FN 30!

38 In mir nicht!

39 Keegan (1995: 22).

Kultur bestimmte Wesen, und die Fülle unserer Kultur gestattet es uns, unsere⁴⁰ zweifellos vorhandene Gewaltbereitschaft zu akzeptieren und dennoch die Ansicht zu vertreten, es handele sich um eine Anomalie, wenn sie sich äußert“⁴¹. Keegan fährt dann fort mit einer zunächst noch unterschwellig Breitseite gegen Clausewitz: „Wir reden uns ein, unsere Institutionen und Gesetze hätten der Gewaltbereitschaft des Menschen Fesseln angelegt, die so mächtig sind, daß Gewalttätigkeit grundsätzlich als verbrecherisch bestraft wird und die von den staatlichen Institutionen ausgeübte Gewalt nur in Form der „zivilisierten Kriegführung“ auftritt.“⁴² Aber, so der weitere Argumentationsgang von Keegan,⁴³ es seien nicht solche konstitutionell-legalistischen Bedingungen – wie also der von Clausewitz postulierte Primat der Politik –, die der menschlichen Gewaltbereitschaft Fesseln anlegten. Die ermäßigenden Bedingungen lägen vielmehr in der „Kultur“ begründet. Um dies zu begreifen, hätte Clausewitz das Kriegsverhalten z.B. der Kosaken studieren müssen⁴⁴, und überhaupt habe er keinen Blick verschwendet auf andere Krieger-Kulturen wie zum Beispiel der Zulus, der Mamelucken, der Samurai oder auch der Polynesier auf der Osterinsel⁴⁵. Keegan erklärt diese angebliche Kurzsichtigkeit damit, daß die „Zeitgenossen im Westen mit ihrem tiefverwurzelten Glauben an die Vorzüge des Individualismus“ nicht genügend Abstand gewinnen von der eigenen Kultur⁴⁶. „Der im Zeitalter der Aufklärung aufgewachsene Clausewitz war ein Kind seiner Epoche, Zeitgenosse der deutschen Romantiker, Intellektueller, Praktiker, Reformers, ein Mann der Tat, Kritiker der Gesellschaft und glühend davon überzeugt, daß es not tue, sie zu ändern.“⁴⁷ Obwohl er ein genauer Beobachter der Gegenwart und zugleich der Zukunft zugewandt war, sah er nicht, wie tief er als Angehöriger einer Kaste von Berufsoffizieren in einem zentralistischen europäischen Staatswesen in seiner eigenen Vergangenheit wurzelte. Hätte sein äußerst kritischer Geist noch über eine weitere intellektuelle Dimension verfügt, hätte er vielleicht erkannt, daß es beim Krieg um weit mehr geht als um Politik: Krieg ist stets Ausdruck einer Kultur, oft sogar eine ihrer bestimmenden Größen, und in manchen Gesellschaften die Kultur selbst“⁴⁸.

Die soeben zitierte Passage ist aufschlußreich und in mehrfacher Hinsicht kritikbedürftig: daß – erstens – Clausewitz aus seinem historischen Kontext heraus verstanden werden muß, ist sowohl trivial als auch ein Postulat, das Senghaas schon rund 30 Jahre vor Keegan betont hatte.⁴⁹ Das

40 Wer ist mit „wir / unser“ gemeint: Männer oder Menschen?

41 Keegan (1995: 22).

42 Ebd., 22f.

43 Ebd., 24ff.

44 Keegan (1995: 27ff.).

45 Vgl. ebd., 52-84.

46 Ebd., 34. Hier und an anderen Stellen scheinen ein Antiindividualismus und eine antiaufklärerische Einstellung (z.B. S. 85) durch. Das paßt zu männerbündischem militärischem Gemeinschaftsgeist, den der Autor so „zauberhaft“ findet. Zu einem modernen Militärwesen in einer Demokratie, wo der „Bürger in Uniform“ (von Baudissin) gefordert ist, paßt das aber ganz und gar nicht.

47 Eine reichlich merkwürdige Einstellungsmixtur, die Keegan dem Clausewitz da überschüttet.

48 Ebd., 34.

49 Vgl. Senghaas (1966: 350).

impliziert aber mitnichten, daß die in Clausewitzens Ansatz „aufgehobene“, gleichsam gespeicherte Vergangenheit bedeutungslos sei. Sein Ansatz wäre allenfalls bedeutungslos, wenn die aus seinem historischen Ursprung abgeleitete Zukunftsperspektive eine ideologische Verfälschung wäre wie z.B. im leninistischen Geschichtsdeterminismus, der eben keine erfahrungswissenschaftliche Grundlage hatte. Einen solchen Ideologismus vermag ich bei Clausewitz nicht zu erkennen.

Zweitens: Das anti-Clausewitzsche, scheinbar ideologiekritische Argument provoziert die Gegenfrage. Es liegt auf der Ebene, als würde ich Keegan fragen, worin er selber denn wurzele – über die „Verzauberung“ durch das Militärische hinaus? So scharf er Clausewitz kritisiert, so reflektionslos und kritiklos ist er sich selber gegenüber, und das ist ungut für jemanden, der sowohl als Wissenschaftler ernst genommen werden will als auch an verantwortlicher Stelle teilhat an der Ausbildung von Offizieren.⁵⁰

Drittens: der Vorwurf der intellektuellen Beschränktheit ist nicht nur unfair, sondern offenbart, daß Keegan das Erkenntnisinteresse von Clausewitz nicht begriffen hat. Clausewitz wollte keine Theorie aufstellen, die in völlig unhistorischer Weise alle realen Kriege der Menschheitsgeschichte unter einen Hut gebracht hätte. Nicht etwa deswegen, weil ihm historisches Material gefehlt hätte⁵¹, sondern weil er gespürt und beobachtet hatte, daß mit der Französischen Revolution in der europäischen Staatenwelt Kräfte entzügelt worden waren, die von unwälzender Bedeutung für die Zukunft Europas sein würden und daß ein Ansatz gefunden werden mußte, um die Auswirkungen des Trends zu begreifen und so kontrollieren zu können, daß sie nicht in einer absoluten Katastrophe endeten. Für dieses Problem waren Zulus, Mamelucken oder Samurai zunächst uninteressant, und dafür brauchte Clausewitz auch nicht die Eigenart der Kosaken zu verstehen⁵². Und er mußte auch noch nicht sehen und verstehen, daß die zu seiner Zeit noch ziemlich neue europäische Entwicklungsdynamik mehr und mehr zum Imperativ des ganzen Globus werden würde, wie wir ihn heute täglich am Werke sehen können⁵³. Um Clausewitz und die Bedeutung seiner Theoriebildung erfassen zu können, bedarf es einer Vorstellung und analytischen Methodik weltgesellschaftlicher Strukturgeschichte samt ihrer regionalen Ungleichzeitigkeiten, dimensional Widersprüche und lokalen Verwerfungen, die dem „Historiker“ Keegan völlig abgehen.⁵⁴ Ohne eine solche Vorstellung läßt sich Clausewitz‘ Theorie nicht systematisch verorten, sondern wird reduziert auf einen ungeschichtlichen, unergiebigsten Personen- und Kulturen-Historismus.

Viertens schließlich ist Keegans Feststellung, daß Krieg Ausdruck einer Kultur sei, ebenso richtig wie banal. Einerseits ist Krieg immer ein scharfer, manchmal ultimativer Ausdruck einer

50 Wollte ich mich der gleichen Methode für Kritik wie Keegan bedienen, würde ich vermuten: Keegans Wurzel liegt in einem – politisch wie sozial – zutiefst konservativen, wenn nicht gar militaristischen Milieu, was immer deutsche Angriffskriege von 1914ff. und 1939ff. dazu beigetragen haben mögen. Diese Milieuprägung wurde verstärkt durch das Gefühl der Ausgeschlossenheit; denn er konnte ja nicht Soldat werden. Eine solche Argumentationsebene ist jedoch wissenschaftlich absolut unerheblich.

51 Vgl. Keegan (1995: 85).

52 Vgl. ebd. die Kritik an Clausewitz, S. 29ff.

53 Erst im buchstäblich letzten Absatz seines Buches (S. 553) scheint das auch Keegan zu dämmern.

54 Zum Entwurf einer derartigen Geschichtsanalyse vgl. Siegelberg (1994).

Gesamtgesellschaft und ihrer Verhältnisse. Bringt man jedoch andererseits, wie Keegan es tut, den Begriff der Kultur als Oberbegriff ins Spiel, dann ist es ein Mindestfordernis, den Begriff der Kultur wissenschaftlich zu kategorisieren, zu systematisieren, zu explizieren und schließlich differenziert zu definieren, wenn er mehr besagen soll als „gesamtgesellschaftlich“. Nichts von dem erfolgt bei Keegan! Wenn die Teile-Ordnung des Inhaltsverzeichnisses seines Buches eine Kategorisierung darstellen soll („Stein ... Fleisch ... Eisen ... Feuer“), dann fällt sie derart hinter z.B. Howards geamtgesellschaftlich-strukturgeschichtlich angelegte Analyse der Formentwicklung von Krieg zurück⁵⁵, daß man sie getrost vergessen sollte. Wenn man schon – wie Keegan – so scharf auf der kulturellen Prägung von Krieg insistiert, dann muß ein für *vergleichende* Kulturanalyse brauchbarer kategorialer Bezugsrahmen eingefordert werden. Keegan liefert nichts dergleichen, ja sieht nicht einmal das Problem. Er erzählt drauflos, wie es ihm gerade in den Sinn kommt – und dem Leser sinnlos wird. Deshalb merkt der Autor auch nicht, wie er sich begrifflich verheddert und zu einem sachlich unhaltbaren Urteil über Clausewitz kommt: „[S]eine Lehre der Kriegführung [war...] ein Rezept zur Zerstörung der europäischen Kultur.“⁵⁶

Keegan postuliert als Resümee, daß die „Friedenserhalter und Friedensstifter der Zukunft“ – mit ihnen meinte er eine Art Weltgemeinschaftsmilitär – „von anderen Kulturen viel zu lernen [hätten], und zwar nicht nur von denen des Orients, sondern auch von den primitiven. Den Prinzipien der freiwilligen Begrenzung und des symbolischen Rituals liegt eine Weisheit zugrunde, die wiederentdeckt werden muß. Und noch weiser ist es, der Ansicht zu widersprechen, daß Politik und Krieg nur Schritte auf ein und demselben Wege sind. Wenn wir dem nicht entschieden widersprechen, könnte unsere Zukunft, wie einst der letzten Bewohner der Osterinsel, den Männern mit blutigen Händen gehören.“⁵⁷ Was genau und wie wir was von den Zulus, Samurai, den Primitiven usw. lernen sollen und können, sagt Keegan leider nicht, nach über 550 Seiten. Denn dazu müßten ja anscheinend die gesellschaftlichen Strukturen jener Gesellschaften und der Habitus ihrer Mitglieder auf „uns“, auf „den Westen“ übertragen werden. Das ist unmöglich, das Postulat somit unsinnig. Man mag es als tragisch ansehen: die Entwicklung verläuft ganz offenbar umgekehrt. Die westliche Dynamik, die zur weltweiten Vergesellschaftung treibt, zwingt auch den traditionellen Kulturen das Gesetz der Modernisierung auf – ob man es beklagt oder nicht. Von letzteren ist also nichts zu gewinnen, schon gar nicht als abstrakte moralische Kondensate. Symbolistische Institutionen, Rituale usw. kann man ja nicht *per ordre di mufti* einfach dekretieren. Deshalb muß auch Cora Stephans Begeisterung für die mittelalterliche Kultur der Mäßigung durch Ritterlichkeit für die Gegenwart folgenlos bleiben⁵⁸. Vielleicht wäre es für verallgemeinerbare Erkenntnis hilfreicher, genauer die Mäßigungsmechanismen oder Mäßigungsimperative der Kabinetts-, Manöver- oder Königskriege genannten Auseinandersetzungen des 18. Jahrhunderts vor der Französischen Revolution zu untersuchen, besonders hinsichtlich der wirksamen ökonomischen Zwänge,

55 Vgl. Howard (1981).

56 Keegan (1995: 57).

57 Ebd., 553.

58 Stephan (1998). Vgl. auch die Rezension von Thomas Wörtche, Süddeutsche Zeitung vom 5. Oktober 1998.

und dafür vielleicht bei Nef⁵⁹ wieder anzuknüpfen. Welche ökonomischen Zwänge sind bei den Kriegen unserer Zeit wirksam?

Im übrigen hat der Historiker alias Kulturwissenschaftler Keegan unsere Gegenwart, das heißt die Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg, nicht voll im Blick. Ihm ist offensichtlich entgangen, daß die traditionellen Kulturen in der sogenannten Dritten Welt – ihre Führer und Gefolgschaften – nicht mehr in der Lage sind, ihren gewaltsamen internen Auseinandersetzungen mäßige Zügel anzulegen. Und es sind just diese Kriege und die sie begleitenden Massaker – von Kolumbien über die vielen Konflikte in Indonesien, in Indien, in Afghanistan, in Palästina usw. bis hin zu Somalia, Angola, zum Kongo, Senegal, zu Liberia usw. – die sicherheitspolitische Ratlosigkeit erzeugen. Wo sind denn die traditionellen Prozeduren der Konfliktregulierung geblieben? Kolonialismus, frühkapitalistische Formbestimmung und nachahmende Modernisierung haben sie unwiederbringlich zerstört. In Europa hingegen, dem Hauptkriegsschauplatz der letzten beiden Weltkriege, sind seit 1945 Kriege vergleichsweise selten und geringfügig geworden⁶⁰, also gerade in dem Kulturraum, den Keegan wegen Individualismus, fehlender Mäßigung durch kulturelle Symbole usw. in den Schulungsraum traditionaler und gar „primitiver“ Kulturen schicken will.

Die Attacke gegen Clausewitz' Definition offenbart einen großen Mangel an Verständnis für Politik. Dieser Mangel wird verstärkt durch erhebliche methodische Fehler, von denen ich hier einige als symptomatisch vorführen will. Zum Beispiel versucht sich Keegan als „Psychoanalytiker“: „Die von Clausewitz formulierte Vorstellung, der Krieg sei die Fortführung der Politik, bot dem denkenden Offizier eine willkommene Möglichkeit, sich nicht weiter mit den älteren, finsternen und grundlegenden Aspekten seines Berufes beschäftigen zu müssen.“⁶¹ Die Definition als psychologisches Verdrängungsmittel! Irgendeinen empirischen Beleg für die Behauptung bringt Keegan allerdings nicht und würde es auch nicht können. In ähnlich unbelegter und nicht überprüfbarer Weise unterstellt Keegan dem Clausewitz, er „(müsse) vieles gesehen haben, was nicht zu seinen Theorien paßte“⁶², womit er ihm die wissenschaftliche Seriosität abspricht und ihn als Manipulator abstempelt. Die Tatsache, daß Clausewitz die Greuel der Kosaken so entsetzlich fand, erklärt Keegan so: „Die Antwort darauf lautet, daß wir gegenüber allem abgehärtet sind, was wir kennen; von uns selbst und unseresgleichen verübte Grausamkeiten lassen sich meist rechtfertigen, ein ebenso grausames Vorgehen anderer, sofern es anders aussieht, empört uns bis zum Ekel.“⁶³ Abgesehen von der unzulässigen Verallgemeinerung einer solchen feindbildartigen Einstellung unterschiebt der „Psychologe“ Keegan dem Rationalisten Clausewitz eine Haltung, die er nicht nachweisen kann, selbst wenn er es wollte. daß Clausewitz nach der Niederlage Preußens gegen Napoleon entgegen dem Willen seines Königs sich nicht dem Franzosenkaiser verdingte, sondern

59 Nef (1950).

60 Zur Häufigkeitsentwicklung der beiden Kriegstypen siehe die für die Zeit seit 1946 gesammelten Daten der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF) an der Universität Hamburg. Vgl. dazu Gantzel/Schwinghammer (1995) und noch aktueller Rabehl/Schreiber (2001), ferner die Website www.akuf.de.

61 Keegan (1995: 25).

62 Ebd.

zum Kampf gegen Napoleon in russische Dienste trat, erklärt Keegan damit, daß „lediglich Verzweiflung“ ihn „zu solchem Handeln hinter dem Rücken seines Landesherrn“ veranlaßte; sein Glaube an den Staat Preußen sei „zutiefst erschüttert“ gewesen, nicht jedoch sein Glaube „an die Werte der Regimentskultur, nach denen er erzogen worden war. Er sah den Krieg ausschließlich als Aufgabe, bei deren Erfüllung sich der Soldat – und hier insbesondere der Offizier – der Natur widersetzt. Die Natur rät zur Flucht, zur Feigheit, zur Eigensucht... Demgegenüber kamen die Ideale der Regimentskultur – unbedingter Gehorsam, unerschütterlicher Mut, Selbstaufopferung und Ehrgefühl – in ihrer besten Ausprägung dem „absoluten Krieg“ sehr nahe, den ein Berufssoldat nach Clausewitz sich zum Ziel setzen sollte.“⁶⁴ Wiederum psychologisiert hier der Autor in einer laienhaften und nicht überprüfbaren Weise, und außerdem offenbart er am Schluß dieses Passus, daß er den methodischen Stellenwert des Modells vom absoluten Krieg partout nicht begriffen hat. Es scheint, daß der „Zauber“ des Militärischen das methodische Bewußtsein dieses Historikers vernebelt hat⁶⁵. Das folgende Zitat schließlich gibt Keegan vollends der Lächerlichkeit preis: „Der Wirtschaftswissenschaftler F.A.Hayek hat einmal gesagt, daß Tatsachen ohne eine Theorie stumm bleiben. Das mag für die kalten Tatsachen der Wirtschaftstheorie gelten, die Fakten des Krieges aber sind nicht kalt, sie brennen mit der Glut des Höllenfeuers.“⁶⁶ Logik und Sinn dieser pathetischen Aussage Keegans sind mir unerfindlich. Will er damit andeuten, daß der Gegenstand Krieg nicht theoriefähig sei? In dem Fall würde er seiner eigenen Absicht, über die Kultur des Krieges aufzuklären, den Boden entziehen.

Kurzum: Keegans persönliche Lauterkeit in allen Ehren – seine methodologische Ignoranz oder Unkenntnis und die innere Inkonsistenz seiner Argumentation können Clausewitz nicht erschüttern. Zwischenstaatlicher Krieg bleibt – so eine der Varianten der Definition durch Clausewitz – „die Fortsetzung der Politik mit Einmischung anderer Mittel“. Eben deshalb bleibt im Hinblick auf Verursachen, Führen und Beenden eines Krieges zuerst immer die Politik auf dem Prüfstand. Dies gilt auch dann, wenn die politische Führung in Händen von Militärs liegt. Ob jeweils die Interessen klug durchdacht sind, ob die politischen Entscheidungen zweckrational kalkuliert und ob die Maßnahmen gesetzlichen bzw. völkerrechtlichen und ethischen Normen genügen, ist eine andere Frage.

Clausewitz und die „neuen“ innerstaatlichen Kriege

Clausewitz hatte bei der Entwicklung seiner Theorie offenbar den zwischenstaatlichen Krieg vor Augen. Das kann nicht verwundern; denn trotz der Bürgerkriege in Spanien (1821-23), im Osmanischen Reich (1826), in Frankreich (1830), in Mexiko (1832) und vor allem des höchst blutigen Bürgerkriegs in Portugal (1829-34) waren sein Erkenntnisinteresse und seine persönlichen

63 Ebd., 30.

64 Ebd., 40f.

65 Vgl. dazu auch die wunderlichen Parallelen, die er zwischen Clausewitz und Marx zieht (ebd., 42ff.).

66 Ebd., 25f. Eine Quellenangabe zu Hayek fehlt.

Erfahrungen maßgeblich mit den napoleonischen Kriegen in Mittel- und Osteuropa verknüpft. Das heißt aber nicht, daß seine Theorie für die Analyse eines neuen Typus innerstaatlicher Kriege der Gegenwart und absehbaren Zukunft wertlos sei, wie Martin van Creveld in seinem Buch „Die Zukunft des Krieges“ behauptet⁶⁷. Peter Waldmann, der „Schirmherr“ der deutschen Übersetzung, schreibt in seinem Vorwort, das Buch lese sich „über weite Strecken als polemischer Kommentar auf hohem Niveau zu Clausewitz‘ Standardwerk *Vom Kriege*“⁶⁸. Vom hohen Niveau bin ich überhaupt nicht überzeugt, so wenig wie von der Qualifizierung des Autors durch den Verlag als einem der „führenden Militärhistoriker der Gegenwart“ – Vielschreiber ja, aber führend? Doch dazu später⁶⁹.

Van Creveld vertritt hauptsächlich zwei Thesen:⁷⁰ Die erste These besagt, daß der konventionelle zwischenstaatliche Krieg historisch abgedankt habe zugunsten eines Krieges von „verschiedenen politischen Organisationen“. Dem ist in soweit zuzustimmen, als allein statistisch gesehen der zwischenstaatliche Krieg sehr selten geworden ist, wie ich schon erwähnt habe. Allerdings stellt sich die heute noch nicht zu beantwortende Frage, ob der von van Creveld als generelle

67 Van Creveld 1998 (engl. Orig. 1991). Wie Keegan ist auch er Militärhistoriker, außerdem Spezialist für Militärlogistik. Er lehrt an der Hebrew University in Jerusalem. Sein deutscher Verlag, der Gerling Akademie-Verlag, bringt eine Buchübersetzung nach der anderen heraus. 1999 erschien „Aufstieg und Untergang des Staates“ und 2001, zeitgleich mit der US-amerikanischen Fassung in New York, „Frauen und Krieg“.

68 Van Creveld (1998: 5).

69 An dieser Stelle jedoch eine generelle Kritik vorab: Als eine wissenschaftliche Studie kann das Werk nicht durchgehen, nicht einmal als eine populärwissenschaftliche. Kein einziges Mal – in der US-amerikanischen Originalausgabe von 1991 wie in der deutschen Übersetzung von 1998 – wird für eine Bezugnahme auf das Werk von Clausewitz, für eine Unterstellung gegenüber der Person Clausewitz, für eine Interpretation, für eine Faktenaussage, für eine historische Darstellung, für Aussagen über einen Krieg der Gegenwart usw. in dem Buch eine Quelle bzw. Fundstelle angegeben! Nur für Dies oder Jenes spezialisierte Experten können erahnen, woher der Verfasser sein angebliches Wissen und seine Informationen hat. In einer dem Verfasser gerecht werdenden Weise ist nichts, aber auch gar nichts nachprüfbar. Das Verzeichnis „Ausgewählter Literatur“ im Anhang hilft nicht. Es demonstriert Belesenheit (jedoch bezeichnenderweise unter Ausschluß wichtiger US-amerikanischer und deutscher Autoren), aber wer weiß, ob der Verfasser die genannten Texte wirklich gelesen und solide durchgearbeitet hat. Ferner muß man dem Verlagslektor der deutschen Ausgabe einen Vorwurf machen. Alle Titel, die auch in deutsch vorliegen, erscheinen im Literaturverzeichnis der übersetzten Fassung nur auf deutsch, und letztere hat der Verfasser wahrscheinlich gar nicht gelesen. Ferner ist nur en passant festzustellen (S. 64), welche englisch- oder US-amerikanischsprachige Übersetzung von Clausewitzens „Vom Kriege“ van Creveld benutzt hat. Der US-amerikanischen Fassung zufolge benutzte van Creveld die von Michael Howard und P. Paret herausgegebene Übersetzung, 1976 verlegt von der Princeton University Press. Diese Literaturangabe im Original seines Buches von 1991 hatte van Creveld außerdem mit folgendem Satz kommentiert (fehlt in der deutschen Fassung): „The second best work on war ever written“ (S.231). Welche Studie er für die beste hält, blieb offen. Vermutlich die eigene. – Dr. Frhr. Claus von Rosen (FüAk, Hamburg) verdanke ich folgenden Quellenhinweis: Der Howard-Paret-Übersetzung lag die von Werner Hahlweg besorgte Ausgabe des Urtextes von Vom Kriege (16. ff Auflage, Bonn 1952, 1966, 1972) zugrunde. Offenbar hat Paret aber verschiedene Stellen in seiner ersten und zweiten Fassung unterschiedlich übersetzt. – Nicht minder peinlich: Eher zufällig wurde ich stutzig in den Einleitungen zu den Unterkapiteln „Wer Krieg führen wird“ und „Worum es im Krieg gehen wird“ (in Kap. VII, S. 281 u. 290, in der US-amerikanischen Fassung S. 192 u.198). Dort heißt es ohne Quellenangabe: „Wer die Zukunft erkennen will, erforsche die Vergangenheit.“ Das ist – ziemlich wörtlich – ein für seine Analysen höchst wichtiges programmatisches Diktum von Niccolò Machiavelli, dem Begründer empirisch-analytischer Politikwissenschaft und nichtchronologischer Geschichtsschreibung der Moderne. Mit wie vielen anderen fremden Federn mag sich wohl van Creveld schmücken?

70 Van Creveld (1998: 12f.).

Erscheinung angenommene Staatszerfall, der bislang ja nur einige politische Gemeinwesen der sog. Dritten Welt – plausibel erklärbare Fälle – betrifft, nicht eine vorübergehende Erscheinung ist, die sich letztlich doch der historischen Logik von Staatsbildung unterwerfen muß, nämlich der Etablierung eines legitimen Gewaltmonopols, das nach Max Weber zentrales Kennzeichen eines modernen Staates ist.⁷¹ Die relativ aktuellen Fälle von Libanon, Somalia, Tschad, Kongo (vormals Zaire), Algerien, Afghanistan, (ex-)Jugoslawien, Tschetschenien, Tadschikistan usw. reichen nicht aus, einen historischen Trend zu indizieren. In langfristiger Perspektive ist Vorsicht geboten vor kurzsichtigen Schlüssen. Dazu raten gerade auch die Entwicklungen auf dem Balkan, rund zehn Jahre nach dem Zerfall des titoistischen Jugoslawiens, daß sich voluntaristisch konstruierte zentralistische Staaten auflösen in Einzelstaaten, im Falle ex-Jugoslawiens also in Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Serbien, Mazedonien und eventuell auch Montenegro und Kosovo, spricht nicht generell für Staatszerfall, sondern eher für die Korrektur aufgesetzter Staatsbildung und einer vermutlich nachfolgenden Neuentwicklung von Staatlichkeit und eventuell von föderativen Formen, nicht unähnlich der zentral-/west-europäischen Staatenentwicklung seit den Karolingern.⁷²

Für seine zweite Hauptthese beansprucht van Creveld gleichsam das Urheberrecht: „In unserer sogenannten „westlichen“ Zivilisation [sei] das Wesen des Krieges falsch verstanden [worden] und [würde] immer noch falsch verstanden“. Und der Verfasser fährt fort: „Dieses Buch verfolgt die Ursachen für dieses Mißverständnis bis zu Carl von Clausewitz, dem bedeutendsten westlichen Denker des Krieges, der den Krieg als ein Instrument der Politik betrachtet hat.“⁷³ Van Creveld begründet das „Mißverständnis“, das unter anderem zu den Niederlagen der USA in Vietnam und der UdSSR in Afghanistan geführt habe, wie folgt: Clausewitz übersähe, „daß die weitaus größte Zahl der Kombattanten meist weder weiß noch wissen will, welcher Politik sie als Instrumente dienen. Die Bereitschaft zum Kämpfen kommt als wichtigste Einzelvoraussetzung für einen Krieg aus völlig anderen Quellen, über die Clausewitz als der archetypische Staboffizier [...] wenig zu sagen weiß. [...]“ Der Krieg ist „aus der Sicht der meisten Kombattanten keineswegs in erster Linie eine Fortsetzung der Politik. Vielmehr ist er ein Phänomen für sich, beherrscht von eigenen Gesetzen, die denen des Sports sehr ähnlich sind“⁷⁴. Oh Sokrates, du Meisterhebamme der Wahrheit, wohin sind wir geraten! Van Creveld nimmt hier eine Weichenstellung seiner hauptsächlichen Argumentationslinie vor, die einen gravierenden methodischen Fehler in seine ganze Studie und in seine Clausewitz-Kritik einbaut. Selbstverständlich hat sich Clausewitz über Kampfmoral usw. ausgelassen, aber die Ansatzhöhe seiner theorieleitenden Analyse liegt nicht auf

71 Vgl. Max Weber (1916: 453) und (1921/22: 39f.).

72 Anscheinend haben persönliche Erfahrungen aus dem Kosovo auch den historischen Blick von Mary Kaldor (2000) getrübt, so daß sie schon falsch neue von alten Kriegen unterscheidet. In den „neuen“ Kriegen werde um Identität gekämpft, die von der Globalisierung bedroht werde.

73 Van Creveld (1998: 13).

74 Ebd. glaubt der Autor allen Ernstes, die deutschen Admiräle, Generäle und Offiziere des Nazi-Systems hätten nicht gewußt, für welche widerliche Politik sie Krieg führten? Wäre er so ignorant, käme das einer Entschuldigung von Hitlers Helfershelfern gleich.

der Ebene der Kämpfer, also von Soldaten und Frontoffizieren, geschweige denn von Partisanen und Guerilleros.⁷⁵ Sie liegt auf der Ebene von politischen Führern und politisch bewußten strategischen Generalstäblern. Van Creveld ist voll in die Falle des Fehlschlusses zwischen Analyseebenen geraten, den er bei gründlichem Studium der entsprechenden wissenschaftlichen Diskussionen hätte vermeiden können⁷⁶. Wie schon oben bei Keegan moniert: auch van Creveld schreibt – ich bin versucht zu sagen – aus dem Bauch heraus. Das ist eine gefährliche Falle. Im Artikel „Mission Impossible“ von Hans Michael Kloth in *Der Spiegel*⁷⁷ wird Shashi Tharoor zitiert, indischer Diplomat, Schriftsteller und Berater des UN-Generalsekretärs: „Wir leben in der Ära der Warlords. Sie fühlen sich niemandem zur Rechenschaft verpflichtet, *denken mit dem Bauch* und sprechen mit ihrer Kalaschnikow“ (Hervorhebung von mir). Die Formulierung „Denken mit dem Bauch“ soll so viel wie irrationale Entscheidungs- und Verhaltensmuster nahe legen. Ich vermute vielmehr, daß die Warlords und ihre Kämpfer einer Rationalität folgen, die mangels geeigneter oder durchgeführter Analyse nicht verstanden wird. In einer Reihe von Fällen (Birma bzw. Myanmar; Angola; Liberia; Sudan; Nicaragua und Honduras; Tschetschenien und Tadschikistan; u.a.) ist ziemlich klar, daß ökonomische Interessen von *warlords* und ihren Gefolgschaften im Vordergrund stehen.

Van Crevelds Buch „hat einen Zweck. Es behandelt die Grundprobleme des Krieges *aller Zeitalter*: Wer führt Krieg? Um was geht es im Krieg? Wie wird Krieg geführt und warum?“⁷⁸ Das ist offensichtlich ein uneinlösbarer Anspruch, zumal der Verfasser keinen systematischen analytischen Bezugsrahmen für vergleichende Untersuchungen vorlegt. Deshalb begnügt er sich mit der trivialsten aller möglichen Antworten: auf die Fragen hätte es in der Geschichte verschiedene Antworten gegeben. Dann aber kommt des Buches „Botschaft“: „Das gegenwärtige „strategische“ Denken über jedes dieser Probleme geht schon im Ansatz fehl und gründet zudem in einem „Clausewitzschen“ Weltbild, das teils veraltet, teils falsch ist. Wir stehen am Beginn einer neuen Ära, und zwar nicht des friedlichen wirtschaftlichen Wettbewerbs zwischen Handelsblöcken, sondern des Krieges zwischen ethnischen und religiösen Gruppen. [...] Bereits heute ist die militärische Macht, welche die wichtigsten entwickelten Länder im „Westen“ wie im „Osten“ aufbieten können, für die anstehende Aufgabe kaum geeignet.⁷⁹ [...] Wenn diese Gesellschaften nicht bereit sind, ihr Denken und Handeln den sich rasch wandelnden neuen Realitäten anzupassen, werden sie eines Tages zum Einsatz organisierter Gewalt wohl überhaupt nicht mehr fähig sein. Sollte es soweit kommen, steht auch ihr weiteres Überleben als einheitliche politische Gebilde in Frage.“⁸⁰

75 Vgl. Clausewitz (1832-34: 157-168), [3. Buch, Kap. 3 bis 6]. S. 160 ist auch der wichtige Satz zu lesen: „Der Enthusiasmus für die Sache gibt der kriegerischen Tugend eines Heeres Leben und stärkeres Feuer, ist aber kein notwendiger Bestandteil derselben.“ (Hervorhebung von mir).

76 Vgl. Waltz (1959), Singer (1961), Gantzel (1972), 1. Teil.

77 Nr.42 vom 23.10.2000, S. 176.

78 Van Creveld (1998: 15), (Hervorhebung von mir).

79 An welche anscheinend interventionistische Aufgabe der Autor hier denkt, bleibt offen.

80 Ebd. In seinem bereits zitierten Spiegel-Artikel betet Kloth van Crevelds These nach, ohne ihn zu nennen: „Krebsartig breitet sich ein neuer Typ von Konflikt aus, auf den die alte Doktrin nicht paßt: Gruppenkonflikte innerhalb zerfal-

Dräut somit der Untergang des sog. Abendlandes und seiner orientalen bzw. überseeischen Ableger? Und gegen wen oder was sollen die Industrieländer organisierte Gewalt einsetzen?

Van Creveld geht von einer tendenziell richtigen Tatsachenbeschreibung aus: Die große Mehrzahl der Kriege seit 1945 – er schätzt „vielleicht drei Viertel“ – seien *low intensity wars* (LIWs) gewesen⁸¹. Diese US-amerikanischen militärpolitischen Überlegungen der 80er Jahre entstammende Bezeichnung schönt den Sachverhalt, weil die LIWs oft viel blutiger waren als die anderen Kriege und insgesamt ein Mehrfaches der Opfer der zwischenstaatlichen Kriege forderten,⁸² aber aus praktischen Erwägungen übernehme ich die Bezeichnung hier einmal. Der Autor versteht darunter solche bewaffneten Konflikte,⁸³ die erstens hauptsächlich in der sogenannten Dritten Welt auftreten⁸⁴, bei denen zweitens meist nur auf einer Seite reguläre Streitkräfte beteiligt sind und in denen drittens meist nicht die schweren und hochtechnisierten Waffen eingesetzt werden⁸⁵. Es handelt sich also nicht um Methoden der Kriegführung, bei denen sich zwei klar sichtbare und organisierte Fronten gegenüberstehen (sog. konventionelle Kriege). Am treffendsten ist der Begriff des Guerilla-Kriegs.

An dieser Stelle setzt nun van Crevelds Kritik ein, die Clausewitz' Werk angesichts der „neuen“ Kriege zum alten Eisen werfen will. Zwei Fragen sind hier zu stellen: Hat van Creveld Clausewitz korrekt rezipiert und verstanden, und sind die „neuen“ Kriege so neu bzw. der Clausewitzschen Theorie so fremd wie behauptet?

Zunächst ordnet van Creveld *Vom Kriege* dem historischen Zusammenhang „der europäischen Spätaufklärung und des Vernunftzeitalters“ zu.⁸⁶ Das ist sachlich richtig, aber offenbar meint der Autor, deren Erkenntnisnormen seien obsolet, womit sich die Frage stellt, welche Normen nunmehr gültig sein sollen: die einer „Gegenaufklärung“, einer „Antivernunftphilosophie“? Als prägende Regierungsform habe Clausewitz „den Staat“ angesehen und deshalb keinen Anlaß gehabt, historisch hinter den Westfälischen Frieden von 1648 zurückzublicken. Van Creveld hy-

lender Staaten ohne erkennbare Zentralgewalt, häufig mit mehr als zwei Parteien, von denen keine eindeutig legitimiert ist und in denen Gewalt zum Selbstzweck wird.“ Zu prüfen, ob und ggf. wie häufig solche Fälle und wie neuartig sie wirklich sind, fällt Kloth nicht ein, obwohl das leicht möglich wäre, sogar nur ein bis zwei Kilometer vom Spiegel-Haus entfernt, oder nur einen Mouse-click im Internet. – Im übrigen trifft van Crevelds implizierte Beobachtung zu, daß die meisten Interventionen in Kriege der Dritten Welt mehr oder weniger erfolglos waren. Aber welche Schlußfolgerungen sind daraus zu ziehen?

81 Ebd., 45, 52. Die Datenquelle gibt er nicht an, aber gemäß unseren, den AKUF-Daten (siehe oben FN 60) stimmt die Größenordnung einigermaßen.

82 Ebd., 45f.

83 Ebd., 45.

84 Für den Zeitraum 1945-92 kann ich es genauer sagen: Zu 93 % handelte es sich um Kriege in Ländern der Dritten Welt. Vgl. Gantzel/Schwinghammer (1995: 93).

85 Gewehre, Maschinenpistolen, Granatwerfer, Minen, Jeeps usw. – nicht zu vergessen „Handys“ – spielen eine weit größere Rolle als Panzer, Artillerie, Kampfflugzeuge oder gar Raketen. Leider sind die „Kleinwaffen“ auf dem internationalen Rüstungsmarkt oder durch Raub bei staatlichen Militärbastionen und Arsenalen leicht und kaum kontrolliert zu beschaffen.

86 Van Creveld (1998: 64).

postasiert nun – sein erster Trick – den Staatsblick von Clausewitz⁸⁷, um dessen Theorie als überholt ablehnen zu können – statt zu prüfen, ob die Theorie und ihre Schlußfolgerungen nicht auch ohne den Staatsblick anwendbar seien. Es hat den Anschein, als seien Militärhistoriker hinter der in den 60er Jahren einsetzenden sozialwissenschaftlichen Modernisierung von Geschichtswissenschaft weit zurückgeblieben. Aber auch schlicht historiographisch übersieht van Creveld, daß es den unkonventionellen Krieg selbst in der Zeit der sog. Kabinettskriege gab, der sogenannte LIW so neu also gar nicht ist.⁸⁸

Van Creveld unternimmt einen zweiten Trick, um Clausewitzens Ansatz als Popanz aufzubauen und zu prügeln. Statt sich auf die Theorie und deren methodische wie inhaltliche Begründung einzulassen, pickt er sich eine eher nebensächliche klassifikatorische Zuordnung von Clausewitz heraus, die er mit dem der christlichen Theologie entstammenden Adjektiv „trinitarisch“ versieht – eine Bezeichnung, die Clausewitz so nicht benutzt.⁸⁹ Van Creveld münzt sie auf folgende Bemerkung in *Vom Kriege*: „Der Krieg ist also nicht nur ein wahres Chamäleon, weil er in jedem konkreten Falle seine Natur etwas ändert, sondern er ist auch seiner Gesamterscheinung nach, in Beziehung auf die in ihm herrschenden Tendenzen eine wunderliche Dreifaltigkeit, zusammengesetzt aus der ursprünglichen Gewaltsamkeit seines Elementes, dem Haß und der Feindschaft, die wie ein *blinder Naturtrieb* anzusehen sind, aus dem Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls, die ihn zu einer *freien Seelentätigkeit* machen, und aus der untergeordneten Natur eines politischen Werkzeuges, wodurch er *dem bloßen Verstande* anheimfällt. Die erste dieser drei Seiten ist mehr dem Volke, die zweite mehr dem Feldherrn und seinem Heer, die dritte mehr der Regierung zugewendet.“ Alle drei Tendenzen, so Clausewitz, müsse man berücksichtigen, obgleich sie von „veränderlicher Größe“ seien.⁹⁰ Diese Klassifikation macht van Creveld zum Hauptpunkt seiner Attacke gegen Clausewitz.

Er beginnt sie damit, daß Staaten bzw. Regierungen, die angeblich die entscheidenden Kriegführenden seien, „künstliche Gebilde“ seien, „Körperschaften mit eigener rechtlicher Existenz in Absetzung von den Menschen, denen sie zugehören und deren organisiertes Leben sie zu repräsentieren beanspruchen“.⁹¹ Ich übergehe zunächst die implizite Staatsverachtung dieser Aussage. Ein relativ kurzer historischer Überblick führt den Autor zu dem Resümee, daß die „trinitarische“ Form des Krieges und die darin inbegriffene Unterscheidung zwischen Staat, Militär und Volk eine zeitbedingte gewesen sei, die in Stammesgesellschaften nicht anzutreffen sei.⁹² Zwar läßt uns

87 Ebd., 65ff.

88 Vgl. Kunisch (1973), andeutungsweise auch Keegan (1995: 24f.).

89 Gemeint ist die mythologisch konstruierte Dreieinigkeit von Gottvater, Sohn (Christus) und Heiligem Geist. Bei van Creveld (1998: 64) wird der Ausdruck als Überschrift zum 2. Unterkapitel in Kapitel II eingeführt.

90 Clausewitz (1832-34: 36f.); Van Creveld zitiert aber diese für ihn offenbar so bedeutsame Textstelle nicht!

91 Van Creveld (1998: 84).

92 Ich will hier nicht auf die verquere Vorstellung eingehen, die van Creveld von „den“ Bevölkerungen in Äthiopien, in der Westsahara, in Nordirland, Peru, El Salvador und anderen lateinamerikanischen Ländern hat und von denen er behauptet, dort wüßte „die bewaffnete Gewalt der Gegenwart nicht zwischen Regierungen, Heeren und Völkern zu unterscheiden“ (ebd., 96). Gerade dort wissen es die Bevölkerungen sehr genau und leiden darunter, daß die Unterschei-

der Verfasser im Stich, wenn man fragt, was er denn unter Staat, Volk und Heer begrifflich genau verstehen wolle, sieht jedoch im Verlust dieser Unterscheidung die heraufkommende Gefahr, nämlich die „Wiederkehr“ des LIW (*low intensity war*).⁹³

Leider bleibt ungewiß, was van Creveld mit „Stammesgesellschaften“ meint, außer daß sie von „unentwickelter Natur“ seien – womit er voraussetzt, daß der Entwicklungsmaßstab die Moderne, also unsere „westliche“ Gesellschaft sei und damit just der epochengeschichtliche Kontext, dem Clausewitz zugehört! Der Autor ist sich des Widerspruchs in seinem analytischen Denken offenbar nicht bewußt.

Van Creveld hat keinen Entwicklungsbegriff, ja überhaupt nur ein statisches Geschichtsbild, eigentlich ein Ungeschichtsbild, und nur deshalb kann er es ja wagen, die Kriege aller Menschheitsepochen in einen Topf werfen. Nur aufgrund dieser Begriffsleere kann er zu dem Diktum kommen, die „trinitarische“ Unterscheidung lasse sich auf Stammesgesellschaften nicht anwenden und deshalb sei Clausewitz' Theorie eine Irrlehre. Was versteht van Creveld unter „Stammesgesellschaften“? Des Autors Hinweise auf die nordamerikanischen und Amazonas-Indianer, die Fidschianer, die ostafrikanischen Massai usw.⁹⁴ lassen historisch an die traditionellen Gemeinschaften denken, die die Kolonisatoren im 18./19. Jahrhundert antrafen und unterwarfen. Diese Gemeinschaften existieren in jener Form nicht mehr. Gleichwohl ist es wichtig, zwischen traditionellen und modernen Gesellschaftsformen zu unterscheiden; denn hier ist die hauptsächliche Konfliktlinie zu finden, die die vorherrschenden Kriege der Gegenwart – van Crevelds LIWs – erzeugt.

Ich will in aller Kürze versuchen, eine Füllung der vom Autor gelassenen begrifflichen Lücke vorzuschlagen⁹⁵. Zu allen Zeiten und an allen Orten mußte und muß jede dauerhaft zusammenlebende größere Menschengruppe drei Probleme lösen: das der materiellen Reproduktion, das der politischen Herrschaft bzw. Gewaltkontrolle und das der geistigen Orientierung. Zwei Idealtypen markieren die Extreme: die moderne bzw. kapitalistische Gesellschaft⁹⁶ und die traditionale Gemeinschaft. In der ersteren, die als historischer Maßstab dienen muß, weil es keinen anderen gibt, wird das materielle Problem über Markt und Geld bearbeitet, das Herrschaftsproblem durch den legitimen rationalen Anstaltsstaat mit Verfassung, Rechtsstaatlichkeit, Gewaltmonopol, Trennung von Öffentlich und Privat, Fachbeamtentum, und das Problem der geistigen Orientierung durch Liberalismus, Besitzindividualismus, Vertragsdenken, Rationalismus („Entzauberung“). In der

dung noch kaum institutionalisiert sei und kaum praktiziert würde. Zwar ist richtig, daß in manchen Ländern die Guerilleros oft nicht unterscheiden zwischen Zivilisten und gegnerischem Militär, oder daß staatliches Militär nicht unterscheidet zwischen Guerilleros und Zivilisten. Die terroristisch Betroffenen wissen die Gewaltakteure aber sehr wohl zu unterscheiden, was heißt, daß die Errungenschaft von moderner Staatsentwicklung – die Trennung von legitimer Staatsgewalt und privater Gewalt – im Bewußtsein von Menschen in der sog. Dritten Welt sehr wohl verankert ist.

93 Ebd., 94f. Wieso eigentlich „Wiederkehr“?

94 Ebd., 93f.

95 Hier beziehe ich mich auf die grundlegenden Arbeiten von Jung (1995), v.a. Teile IV und V, 76-184, und Schlichte (1996), v.a. Teile I und II, 12-125, die ihrerseits wesentlich an Max Weber, Norbert Elias und Karl Marx anknüpfen.

traditionalen Gemeinschaft – idealtypologisch gesehen – beruht das materielle System auf dem *oikos*, dem ganzen Haus, d.h. auf reziproker Redistribution dessen, was von der „Hausgemeinschaft“ produziert wird. Das Herrschaftssystem ist ein personales (patrimoniales), und seine Legitimität gewinnt es aus der Tradition. Die geistige Orientierung speist sich aus Religion oder Mythologie. Während die reale Variationsbreite kapitalistischer Vergesellschaftung relativ schmal ist, existierten vom traditionellen Typ unzählbar viele verschiedene Ausprägungen. Auch heute gibt es noch viele, wenngleich sich die Vielfalt verringert. Aber die Zahl derjenigen traditionellen Gemeinschaften, die dem Idealtypus noch nahe sind, ist gering geworden und wird immer kleiner. Denn die immanente expansive Dynamik der kapitalistischen Gesellschaft drang und dringt seit Beginn der Neuzeit überall ein und durch, zerstört mehr und mehr alle traditionellen Formen und formt sie unumkehrbar nach ihrem Bilde um – und sie muß das tun, geradezu zwanghaft.⁹⁷ Ob dies nun mit Gewehren und Kanonen, Traktoren- und Radioexport, Arbeitsmigration oder Dollars geschieht, ist allenfalls ethisch von Bedeutung, ändert aber nichts am Effekt. Er ist kein Weg zum Paradies auf Erden, aber alle Gemeinschaften dieser Welt werden gedrängt und drängen selber auf den Weg zum Kapitalismus. Dies geschieht hier schneller, dort langsamer; hier recht gradlinig, dort mit vielen Zwischenstufen; hier rasch eine ganze Bevölkerung erfassend, dort zunächst in urbanen Enklaven; hier in einer eher anarchischen Weise, dort unter einem autoritären Regime; hier friedlich, dort mit blutigen Auseinandersetzungen. Aber – und das ist das faszinierende Ergebnis der strukturgeschichtlichen Analyse von Norbert Elias für Europa⁹⁸ – alle bewegen sich in der gleichen Richtung, obwohl niemand diesen Prozeß geplant hat. Und es ist nun mal nicht zu übersehen, daß Europa⁹⁹ der übrigen Welt das Gesetz der Entwicklung aufgezwungen hat, ob man es nostalgisch bedauert oder nicht.

Vor einem solchen historischen Hintergrund erscheinen die gewaltsamen Konfliktstrategien in Ländern der Dritten Welt, in den von van Creveld gemeinten „Stammesgesellschaften“, auch in rückständigen Randgebieten Europas, in einem anderen Licht. Es handelt sich um leider üble Übergangsformen, die aber schließlich auch im „rationalen Anstaltsstaat“ gebändigt werden müssen, allerdings nicht um den generellen Untergang von Staat, wie van Creveld meint. Wo in den ehemaligen Kolonialgebieten der Südhalbkugel – schließlich war fast die ganze außereuropäische Welt kolonialisiert – bestand denn ein Staat in der Form, der dem Idealtypus des modernen Staates *substantiell* nahegekommen wäre? Es waren meist äußerliche Formen (allzu häufig militärische Formen), bloße Hülsen, die den ex-kolonialen Gesellschaften übergestülpt wurden, ohne einen adäquaten sozioökonomischen Unterbau, vor allem ohne eine selbstbewußte, akkumulierende Bourgeoisie. Was konnte daraus anderes erwachsen als eine politische „Kultur“ von Mili-

96 Real praktizierte sozialistische Modelle müssen nach allen Erfahrungen als Übergangsformen der Modernisierung begriffen werden.

97 Dies ist der entscheidende Grund, warum die oben referierte Empfehlung Keegans, die heutigen Kriegsakteure mögen sich ein Beispiel an den kulturell bestimmten Mäßigungen früherer Zeiten, gar der „Primitiven“, nehmen, eine glatte Illusion darstellt.

98 Vgl. Elias (1980), 2.Band, 313, 438.

tärputschen, Bereicherungsdiktaturen, Wahlmanipulationen, extremen sozialen Ungleichheiten, Aufständen, im äußersten Fall zunächst einmal Anarchie? Daß sich die jeweiligen Opponenten nicht als wohlorganisierte und uniformierte Truppe darstellten und darstellen, mit Generalstabsplan, disziplinierten Soldaten, autoritativen Befehlshabern, Befolgung der Haager Landkriegsordnung, Großrüstung und dergleichen, liegt auf der Hand. Im übrigen muß beachtet werden, daß noch immer nur eine Minderheit von Staaten von Krieg, geschweige denn von LIW, geplagt wird. Und erstaunlich ist eher, daß unter solchen Bedingungen ein Staatszerfall sich relativ selten ereignete. Es ist also nicht erstaunlich, daß sich die „trinitarische“ Differenzierung in traditionellen bzw. Übergangsgesellschaften oft schwer und manchmal gar nicht ausmachen läßt. Sie ist ein Produkt der Moderne, und nur für diese Moderne hat Clausewitz seine Theorie entwickelt. Es ist also unredlich, ihn an einem – zudem nebensächlichen – Punkt anzugreifen, der gar nicht zu seinem Erkenntnisziel gehörte.

Kurzum: Keegan gebärdet sich als ein illusionistischer, nostalgischer „Historiker“. Van Creveld hingegen – noch gefährlicher – tritt als ein empirisch viel zu ungenauer, methodisch grundsätzlich manipulativer und strukturgeschichtlich verständnisloser „Historiker“ auf.

Zum Beweis der Ungenauigkeit des Letztgenannten trägt auch folgende Stelle seines Buches bei¹⁰⁰: Wie er die militärpolitischen konzeptionellen Reaktionen, hauptsächlich in den USA, nach dem Zweiten Weltkrieg skizziert, ist sachlich nicht ganz falsch, paßt aber gar nicht in seine Clausewitz-Kritik. Die Bewertung bewaffneter Gewalt nach den Kriterien des trinitarischen Krieges, die van Creveld den Regierenden und Generalstäblern unterstellt¹⁰¹, ignoriert, daß spätestens seit den 60er Jahren es gerade die USA, also ein „wichtiger entwickelter Staat“ waren, die die Strategie und Taktik der *counter-insurgency* entwickelten und ihre dafür spezialisierten Kämpfer z.B. in der Panamakanalzone ausbildeten. Das heißt, daß sie nicht minder als die vermeintlichen Stammesgesellschaften zur Abschaffung der „Trinität“ beitrugen.

Zurück zu Clausewitz: Mit dem trinitarischen Popanz meint van Creveld, Clausewitz aushebeln zu können. Allerdings fragt er überhaupt nicht, wieso denn nicht für die nordvietnamesische Führung der Krieg gegen die französische Kolonialmacht, dann in Südvietnam und gegen die USA eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln gewesen sei? Er fragt nicht, warum der Krieg der sogenannten Contras gegen die revolutionäre Regierung in Nicaragua keine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln gewesen sei? Er fragt nicht, warum der andauernde Kampf der UNITA gegen die angolansische Regierung trotz mehrfacher Befriedungsabkommen keine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei – vielleicht weil es vornehmlich um Diamantenvorkommen und nicht um „Politik“ geht?

Selbstverständlich kann man mit konventionellen Frontstrategien und darauf abgestimmten hochtechnologisierten Waffen und Operationsprinzipien wenig ausrichten gegen Guerilleros, aber das ist eine vor Ort zu entscheidende pragmatische, strategisch-taktische Frage und nicht eine

99 Genauer: Süd-, West-, Nord- und Mitteleuropa.

100 Van Creveld (1998: 96f.).

solche, die die Clausewitzsche Theorie zu erschüttern vermöchte. Andererseits belegen spektakulär-beispielhaft die gescheiterte Guerilla-Strategie von Che Guevara in Bolivien und statistisch die Erfahrungen (auch von van Creveld bestätigt), daß die unkonventionellen oppositionellen Strategien der Gewaltanwendung selten zum beabsichtigten Erfolg führten.¹⁰²

Kurzum: Die mit kriegerischen Mitteln verfolgten Ziele einer aufständischen, widerständlerischen oder konterrevolutionären Gruppierung innerhalb eines formellen Staatsgebildes bedeuten nicht, daß sie apolitisch seien, so wenig wie die Defensive des wie immer zu charakterisierenden Staates oder Staatsrestes. Politik ist eben nicht gleichzusetzen mit Regierung, wie es bei van Creveld geschieht.

Ich übergehe die unsachlichen, zum Teil einfach dahergeredeten Erklärungen des Autors für den Erfolg des Clausewitzschen Werkes¹⁰³, ebenso die grobe Fehlinterpretation, Clausewitz habe das Völkerrecht abgelehnt¹⁰⁴. Van Creveld hat Clausewitz nicht verstanden, weder methodisch noch inhaltlich¹⁰⁵. Dafür ist auch folgende Unterstellung ein Indiz: „Sinngemäß erklärt [Clausewitz], eine Theorie, die das Volk nicht berücksichtigt, sei nicht einmal das Papier wert, auf das sie geschrieben wurde.“¹⁰⁶ Bei Clausewitz ist aber „Volk“ nicht einfach gleichzusetzen mit Bevölkerung, sondern umfaßt die gesamten sozialen Verhältnisse, so wie „unter dem Politischen auch der handlungsrelevante Ausdruck des Ensembles gesellschaftlicher Bedingungen, die der Gewaltanwendung vorausgehen und von den Handelnden nicht beliebig manipulierbar sind, zu verstehen“ ist¹⁰⁷.

Die Mittelteile des Buches zum Wie, Wofür und Warum des Krieges, die alle der Widerlegung des vermeintlichen Kerns der Clausewitzschen Theorie, der sogenannten These vom „trinitarischen“ Krieg, dienen, sind gespickt mit historischen Beispielen. Sie sind beliebig ausgewählt, einzig zum Zweck, die Meinung des Autors zu bestätigen; Gegenbeispiele fehlen. Und sie werden völlig ahistorisch verwendet, als sei Geschichte immer nur die Wiederholung des ewig Gleichen, ob nun auf der Ebene der Hohen Politik, der Militärstrategie oder der Kämpfer. Van Creveld hat keine Methode und keinen begrifflich-analytischen Bezugsrahmen, um zulässige und aussagekräftige historische Vergleiche anstellen und deren Relevanz für Gegenwartsanalyse und Zukunftseinschätzungen plausibel machen zu können.

101 ... übrigens mit einem ziemlich billigen Psychologismus.

102 Vgl. Gantzel/Schwinghammer (1995: 160-167); van Creveld (1998: 41, 48).

103 Van Creveld (1998: 102-106).

104 Ebd., 105ff. Gegen diesen Fehler vgl. die seriöse und höchst reflektierte Studie von Dan Diner (1980).

105 Vielleicht ist das der Grund, warum der Autor so an Clausewitzens Stil herummäkelt (van Creveld, 1998: 103): „Hier und da blitzt zwar eine brillante Metapher auf, aber häufig ist die Sprache verquast („turgid“ im Orig.) und läßt ganz gewiß nicht zur Bettlektüre ein.“ Das ist erstens purer Quatsch – wieso soll jemand Bettlektüre bei Clausewitz suchen und finden? – und zweitens würdelos gegenüber Clausewitz, den van Creveld immerhin für bedeutend, wenn nicht gar für den zweitbesten kriegstheoretischen Denker aller Zeiten hält.

106 Ebd., 115.

107 Diner (1980: 447).

Nach all den Mißhelligkeiten ist man gespannt darauf, welche Zukunft van Creveld dem Kriege prophezeit¹⁰⁸. Hier geht es ihm wieder darum, gegen Clausewitz nachzuweisen, daß Krieg eben nicht im Interesse und nach Direktiven der Politik geführt werde – gemäß der These des Autors, „daß der Krieg längst nicht nur ein Mittel zum Zweck gewesen ist, sondern daß er sehr oft als der Zweck betrachtet worden ist – als eine äußerst reizvolle Tätigkeit, die sich durch keine andere angemessen ersetzen läßt“¹⁰⁹. Dort mußte ich aber so ungeheuerliche Behauptungen lesen, daß es mir fast die Sprache verschlagen hat. Deshalb mag der Autor sich selber um Kopf und Kragen reden, von mir unterbrochen nur durch wenige Kommentare. Es sind relativ viele Zitate, die ich hier wiedergebe; ihre Menge belegt, daß sie die unglaubliche Sicht dieses angeblich führenden – aber hoffentlich nicht führenden – Militärgeschichtlers widerspiegeln und nicht nur eine willkürlich herausgegriffene Stelle.

Zunächst Aussagen zum Krieg als dem faszinierenden Entfalter menschlicher Potentiale:

„Nur im Krieg bietet sich dem Menschen die Gelegenheit, alle seine Fähigkeiten einzusetzen, alles aufs Spiel zu setzen und seine eigene Kraft an einem gleich starken Gegner zu messen. [...] Ob es zweckdienlich ist, den Krieg als einen Gehilfen der Macht, der Interessen und des Profits zu betrachten, ist zwar eine berechtigte Frage, doch im Gegensatz dazu ist die dem Krieg inwohnende Faszination eine historische Tatsache.“¹¹⁰ Wieso, frage ich mich, doziert van Creveld im Hörsaal und schießt nicht auf Hamas-Leute und andere Terroristen? Oder anders gefragt: Anscheinend hat der Autor den friedlichen Hörsaal faszinierender gefunden, doch wie vereinbart er das mit seinem Menschenbild? Im gegenwärtigen Westafrika oder als Söldner im Kongo oder als Kämpfer auf seiten irgendeiner der Kriegsparteien in Kolumbien würde er seine Art von Faszination doch viel intensiver erleben können.

„Gewiß kämpfen nicht alle Menschen die ganze Zeit über, [...] das widerspricht aber keineswegs der Prämisse, daß der Krieg sich als unendlich faszinierend erweisen kann und auch erweist. Die meisten Menschen gehen in ihrem Leben nie ins Museum, noch besuchen sie ein Konzert, dennoch sind Kunst und Musik wunderbare Dinge.“¹¹¹ Krieg und Museum auf ein und derselben Ebene? Nein danke!

„Außerdem würde der Krieg unweigerlich langweilig werden, wenn er immer und überall unablässig weiterginge. Möglicherweise ist dies die beste Erklärung, weshalb jeder Krieg irgend-

108 Van Creveld (1998), Kap. VII „Krieg morgen“, 281-326, und der Schluß „Was bringt die Zukunft?“, 327-331.

109 Ebd., 319.

110 Ebd., 319. Wenn Krieg so reizvoll sein soll, frage ich mich, warum er das Buch seinen Kindern widmet mit dem Wunsch: „Mögen sie nie kämpfen müssen.“ (Ebd., 8). Sollte der Autor sich schließlich an Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“ (1929) erinnert haben? Selbst Ernst Jünger verabscheute schließlich trotz all seiner nostalgischen Krieger-Faszination den modernen Krieg, wie er ihm im Zweiten Weltkrieg vor Augen kam (vgl. Reemtsma 1980: 316-346: „Es schneet der Wind das Ärgste zu“ – Ernst Jünger im Kaukasus). Vermutlich kennt der Autor auch nicht Che Guevaras (1968) Aufzeichnungen seines Kampfes in Bolivien, der sich als ausgesprochenes Trauerspiel eines revolutionären „LIW“ darstellt.

111 Ebd., 320.

wann zu Ende gehen muß.“¹¹² Das Ende der napoleonischen Periode durch das Wiener Konzert, die Kapitulation des nationalsozialistischen Deutschlands, die Flucht US-amerikanischen Personals aus der Botschaft Saigons aus Gründen drohender Langeweile? Diese These von van Creveld ist nicht nur blanker historiographischer Unsinn, sondern eine Unverschämtheit, ja purer Zynismus gegenüber den Kriegstoten, die ihr Leben hingaben für Interessen, die nicht die ihren waren.

„Soll das Vorkommen des Krieges erklärt werden, ist es folglich nicht notwendig, die Existenz irgendwelcher tiefer liegenden Ziele zu postulieren, mit Ausnahme des Krieges selbst.“¹¹³ Es gibt also wohl Krieg, weil der Krieg so schön ist. Nicht der entwicklungsstrukturelle Konflikt zwischen den Nord- und Südstaaten in den USA, nicht der Kampf für und gegen napoleonischen Imperialismus, nicht der Kampf gegen das rassistische und totalitäre NS-Regime in Deutschland, nicht der Kampf gegen kolonialistische Unterdrückung z.B. in Kenia, Algerien oder Angola, nicht der Konflikt um Ausbeutungsdiktatur wie in Nicaragua oder Honduras, nicht die soziale Diskriminierung wie in Nordirland sind die kriegserzeugenden Probleme, sondern schlicht menschliche Kampfeswut.

Menschliche Kampfeswut? Nein, hier muß differenziert werden. Den Kriegen liegt das Geschlechterverhältnis zugrunde, jedenfalls gemäß der machohaften Einstellung von van Creveld:

„So abscheulich die Tatsache auch sein mag, der wahre Grund, weshalb wir Kriege führen, ist der, daß Männer gern kämpfen und daß Frauen Männer gefallen, die bereit sind, für ihre Sache zu kämpfen.“¹¹⁴ Könnte der Autor vielleicht einmal Umfragen anführen, die belegen, daß Frauen vor allem an kämpfenden Männern ihr Gefallen finden? Und wie erklärt er, daß in Kriegen *en masse* Vergewaltigungen stattfinden, obwohl seiner These zufolge den Kämpfern jedweder Couleur die Frauen massenweise um den Hals fallen müßten?

„[D]er wahre Kern des Krieges besteht nicht darin, daß die eine Gruppe einfach eine andere tötet, sondern in der Bereitschaft der Mitglieder, wenn nötig selbst getötet zu werden. Folglich ließe sich ein dauerhafter Frieden nur dadurch erreichen, daß auf irgendeine Weise die Bereitschaft, ja die Begierde des Menschen ausgelöscht wird, sich den verschiedensten Gefahren auszusetzen, selbst der Todesgefahr. [...] Geht man davon aus, was psychotherapeutische Medikamente aus den Menschen machen, die auf die angewiesen sind, dann läßt sich dieser Trieb wahrscheinlich nur dadurch beseitigen, daß die Menschen zu willenlosen Zombies gemacht werden: das heißt, daß gleichzeitig auch andere, zur Natur des Menschen zählende Eigenschaften ausgelöscht werden wie die Verspieltheit, die Neugier, die Erfindungsgabe, die Kreativität und sogar die schiere Lebensfreude. [...] Nach den Worten von General Helmut von Moltke ist der ewige Frieden ein Traum. Bei dem Preis, den wir dafür zahlen müßten, ist er möglicherweise nicht einmal ein schöner Traum.“¹¹⁵ Tötungsabsicht auf gleicher Ebene wie Verspieltheit, Lebenshingabe

112 Ebd.

113 Ebd., 322.

114 Ebd.

115 Ebd., 322f.

und Lebensfreude? Verehrte Leserinnen und Leser, angesichts solch destruktiver Verzerrung von Wirklichkeit geht mir wirklich die Argumentationspuste aus. Auch das im anschließenden Zitat deutlich werdende Gender-Bild ist nicht nur abscheulich, sondern widerspricht auch aller realen Erfahrung:

Es läßt sich „kein charakteristischeres Merkmal für das Verhältnis zwischen Mann und Frau aufzeigen als der Widerwille der Männer, Frauen am Krieg und am Kampf teilnehmen zu lassen. [...] Wenn die Männer gezwungen worden wären, an der Seite von Frauen und gegen sie zu kämpfen, dann wäre die Angelegenheit entweder in einen Scheinkrieg ausgeartet [...] oder die Männer hätten vor lauter Abscheu die Waffen niedergelegt. [...] Es ist sogar zu befürchten, daß die Männer, wenn sie jemals die Wahl treffen müßten, möglicherweise eher ihre Frauen aufgeben würden, bevor sie den Krieg aufgeben.“¹¹⁶

Gegen Schluß des Buches verquirlen sich in ein undifferenziertes Durcheinander Krieg als Existenzdefensive, Krieg als Lebenselixier und Krieg als höchstes männliches Identitätsdelirium:

„Das Wesen der kriegführenden Einheiten, die für ihn geltenden Konventionen und die Kriegsziele können sich ändern. Der Krieg selbst hingegen ist so lebendig wie eh und je. Folglich werden wie eh und je Gemeinschaften, die den Tatsachen nicht ins Auge sehen und nicht um ihre Existenz kämpfen wollen, aller Wahrscheinlichkeit nach aufgelöst werden.“¹¹⁷

„Die Abdankung des konventionellen Krieges bedeutet auch das Ende der Strategie im traditionellen Clausewitzschen Sinne. [...] Es trifft einfach nicht zu, daß der Krieg nur ein Mittel zum Zweck ist, noch daß die Menschen unbedingt für dieses oder jenes Ziel kämpfen. Tatsächlich ist wahr: Menschen machen sich oft dieses oder jenes Ziel zu eigen, damit sie kämpfen können. [...] Krieg ist ganz offensichtlich Leben. Der Krieg allein erlaubt und verlangt den Einsatz *aller* Fähigkeiten des Menschen, von den höchsten bis zu den niedrigsten. Brutalität und Rücksichtslosigkeit, Mut und Entschlossenheit, die von der Strategie als kriegsnotwendig begriffene schiere Macht: sie alle sind zugleich seine Ursache. Literatur, Kunst, Spiele und Geschichte bezeugen dieses elementare Faktum auf elegante Weise.“¹¹⁸

Unmittelbar daran schließt sich der letzte Satz des Buches an: „Ein Mann kann Genuß, Freiheit, Glück, ja Delirium und Ekstase auch auf eine Art und Weise erfahren, die *nicht* darin besteht, zu Hause bei Frau und Familie zu bleiben, sondern, wie so oft geschehen, darin, nur allzu froh die Nächsten und Liebsten zu verlassen mit dem einen Ziel – Krieg!“¹¹⁹

Männlicher Kampftrieb – seit eh und je die Ursache hinter allen Kriegsursachen! Erfahrungswissenschaftliche Analyse einerseits, friedenspolitische Anstrengungen andererseits werden über-

116 Ebd., 324. Van Creveld hat anscheinend nicht mitbekommen, daß sich die historische Entwicklung über solch anti-
quierten Männlichkeitswahn längst hinwegsetzt (vgl. Israel, USA, EU). Und er weiß offenbar nicht, daß in zahlrei-
chen Guerillas viele Frauen mit der Waffe kämpfen.

117 Ebd., 326. Demnach stünden die USA und Kanada, Australien, die EU, wo es seit 1945 keine großen Kriege und
allenfalls eine Handvoll LIWs gegeben hat, vor ihrer Auflösung?

118 Ebd., 330f. Hervorhebung. im Original.

119 Ebd., 331. Hervorhebung. im Original.

flüssig. Das ist noch kruder als Behauptungen radikalster Feministinnen¹²⁰. Was dieser „führende Militärhistoriker“ der Leserschaft zumutet, ist nicht etwa eine diskussionswürdige Provokation, sondern purer Militarismus und Männlichkeitswahn im Gewande unseriöser Wissenschaft. Es ist nicht zu bestreiten, daß sich die vorherrschende Form des Kriegführens gegenüber dem 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verändert hat, weil Akteure, Konflikursachen und Kriegsmittel sich gewandelt haben. Ich sehe aber keinen zwingenden Grund, Clausewitz durch Nietzsche zu ersetzen, wie es Herberg-Rothe argwöhnt und wie es für den Ansatz von van Creveld nahe liegt. Der damit einhergehende „Paradigmenwechsel in der Kriegstheorie“ erscheint mir jedenfalls nicht nur als „ungut“, sondern als gefährlich¹²¹, weil er deutlich antizivilisatorische Züge trägt. Wie sollen die Menschen, wie sollen wir, wie soll ich mit einer solch unreflektierten Kriegsgeilheit weiterkommen?

Keegans Versuch, Clausewitzens theoretischen Ansatz anzugreifen, ist bloß illusionistisch, der von van Creveld jedoch bedrohlich, sollte er um sich greifen, mit seiner argumentativen Primitivität und methodologischen Immunisierung gegen Kritik gleichsam im Nebel über den Stammtischen schweben. Für beide gilt jedenfalls, daß militärhistorische Abhandlungen solchen Kalibers die Kriegstheorie von Clausewitz nicht im geringsten tangieren. Clausewitz' Theorie wird auch noch im Jahre 2041 ihre Tragfähigkeit und Triftigkeit beweisen und damit die Erwartung bestärken, daß der zivilisierende Fortschritt sich stetig, auch gegen Widerstände und auf Umwegen, weiter durchsetzt.

120 Vgl. z.B. „Krieg“ (1992).

121 Vgl. die lesenswerte Kritik von Herberg-Rothe (2000).

Literatur

- Che Guevara (⁰1980, ¹1968): Bolivianisches Tagebuch. Mit einem Vorwort von Fidel Castro. München: Trikont Verlag.
- Clausewitz. Carl von (1832-34): Vom Kriege. Hinterlassenes Werk. Berlin. Hier zitiert nach dem Abdruck des ungekürzten Textes Frankfurt am Main / Berlin / Wien: Ullstein 1980.
- Czempiel, Ernst-Otto (1986): Friedensstrategien. Systemwandel durch Internationale Organisationen, Demokratisierung und Wirtschaft. Paderborn / München / Wien / Zürich: Ferdinand Schöningh.
- Diner, Dan (1980): Anerkennung und Nichtanerkennung. Über den Begriff des Politischen in der gehegten und antagonistischen Gewaltanwendung bei Clausewitz und Carl Schmitt. In: Günter Dill, Hrsg.: Clausewitz in Perspektive. Materialien zu Carl von Clausewitz: Vom Kriege. Frankfurt am Main / Berlin / Wien: Ullstein, 447-464. (Es handelt sich um einen Auszug aus Dan Diner: Israel in Palästina. Über Tausch und Gewalt im Vorderen Orient, Königstein/Ts. 1980.)
- Dorenwendt, Thomas (1995): Die Intellektuellen und der Golfkrieg. In: Arbeitspapiere der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung im Institut für Politische Wissenschaft der Universität Hamburg, Nr.86, 3-10.
- Elias, Norbert (³1980): Über den Prozeß der Zivilisation. 2.Band: Wandlungen der Gesellschaft – Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (¹1939 Basel; ²1969 Bern).
- Gantzel, Klaus Jürgen (1972): System und Akteur. Beiträge zur vergleichenden Kriegsursachenforschung. Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag.
- Gantzel, Klaus Jürgen (1992): Krieg – Lernen aus den Folgen oder was folgt für das Lernen? In: Politische Vierteljahresschrift (PVS), 33. Jahrg., H.4, 673-676.
- Gantzel, Klaus Jürgen / Schwinghammer, Torsten (1995): Die Kriege nach dem Zweiten Weltkrieg, 1945 bis 1992. Daten und Tendenzen. Münster: LIT Verlag (Übers.: Warfare Since the Second World War. With an Afterword by Dietrich Jung, Klaus Schlichte, and Jens Siegelberg. New Brunswick, N.J. / London: Transactions Publishers, 2000).
- Herberg-Rothe, Andreas (2000): Gewalt als Lebensform. Ein unguter Paradigmenwechsel in der Kriegstheorie. In: Frankfurter Rundschau, 26.10.2000.
- Hondrich, Karl (1992): Lehrmeister Krieg. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch-Verlag.
- Howard, Michael (1981): Der Krieg in der europäischen Geschichte. Vom Ritterheer zur Atomstreitmacht. München: Verlag C. H. Beck (Orig.: War in European History, London / Oxford / New York 1976).
- Huntington, Samuel P. (1996): Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. München / Wien: Europaverlag. (Orig.: The Clash of Civilizations, New York 1996).
- Joas, Hans (1992): Lehrmeister Krieg? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 44. Jahrg., 538-543, nachgedruckt in ders.: Kriege und Werte. Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 262-271.

- Jung, Dietrich (1995): Tradition – Moderne – Krieg. Grundlegung einer Methode zur Erforschung kriegsursächlicher Prozesse im Kontext globaler Vergesellschaftung. Münster: LIT Verlag.
- Kaldor, Mary (2000): Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Orig.: New & Old Wars. Organized Violence in a Global Era. 1999).
- Keegan, John (1995): Die Kultur des Krieges. Berlin: Rowohlt. (Orig.: A History of Warfare, New York / London 1993)
- Kloth, Hans Michael (2000): „Mission Impossible“. Die Friedenssicherung der UNO steht an einem Wendepunkt [...]. In: Der Spiegel, Nr.43 vom 23.10.2000, 176-181.
- „Krieg“ (1992). Schwerpunktheft von L’Homme, Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, 3.Jahrg., H.1.
- Krippendorff, Ekkehart (1985): Staat und Krieg. Die historische Logik politischer Unvernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kunisch, Johannes (1973): Der kleine Krieg. Studien zum Heerwesen des Absolutismus. Wiesbaden: Steiner Verlag.
- Lorenz, Konrad (1963): Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression. Wien: Dr. G. Borotha-Schoeler Verlag.
- Münkler, Herfried (1992): Gewalt und Ordnung. Das Bild des Krieges im politischen Denken. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Nef, John U. (1963): War and Human Progress. Western Civilization Since the Renaissance. Peace, War, Industry, and the Arts. New York / Evanston: Torchbook. (1950 Cambridge, Mass.).
- Rabehl, Thomas / Schreiber, Wolfgang (2001), hrsg. für die Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF): Das Kriegsgeschehen 2000. Daten und Tendenzen der Kriege und bewaffneten Konflikte. Opladen: Leske + Budrich.
- Reemtsma, Jan Philipp (1998): Mord am Strand. Allianzen von Zivilisation und Barbarei. Aufsätze und Reden. Hamburg: Hamburger Edition. Darin „Die Idee des Vernichtungskrieges. Clausewitz – Ludendorff – Hitler“, 285-315 (zuerst veröffentlicht in: Hannes Heer / Klaus Naumann, Hrsg.: Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944, Hamburg 1995, 377-401), und „Es schneet der Wind das Ärgste zu“ – Ernst Jünger im Kaukasus, 316-346.)
- Remarque, Erich Maria (1998): Im Westen nichts Neues. Köln: Kiepenheuer & Witsch (1.Aufl. 1929 im Propyläen-Verlag).
- Schlichte, Klaus (1996): Krieg und Vergesellschaftung in Afrika. Ein Beitrag zur Theorie des Krieges. Münster: LIT Verlag.
- Senghaas, Dieter (1966): Rückblick auf Clausewitz. In: atomzeitalter, Jahrg. 1966, H. 2, 39-46. Hier zitiert nach dem Abdruck in Günter Dill, Hrsg.: Clausewitz in Perspektive. Materialien zu Carl von Clausewitz: Vom Kriege. Frankfurt am Main / Berlin / Wien: Ullstein, 334-353.
- Senghaas, Dieter (1972): Aufrüstung durch Rüstungskontrolle. Über den symbolischen Gebrauch von Politik. Stuttgart: Kohlhammer.
- Siegelberg, Jens (1994): Kapitalismus und Krieg. Eine Theorie des Krieges in der Weltgesellschaft. Münster / Hamburg: LIT Verlag.

Singer, J.David (1961): The Level-of-Analysis Problem in International Relations. In: Knorr, Klaus / Verba, Sidney, Hrsg.: The International System. Theoretical Essays. Princeton, N.J., 77-92.

Stephan, Cora (1998): Das Handwerk des Krieges. Berlin: Rowohlt.

Van Creveld, Martin (1998): Die Zukunft des Krieges. Mit einem Vorwort von Peter Waldmann. München: Gerling Akademie Verlag (Orig.: The Transformation of War, New York: The Free Press / Toronto: Collier Macmillan Canada / New York, Oxford, Singapore, Sydney: Maxwell Macmillan International, 1991)

Waltz, Kenneth N. (1959): Man, the State, and War. A Theoretical Analysis. New York / London.

Weber, Max (1916): Richtungen und Stufen religiöser Weltablehnung. Hier zitiert nach dem Nachdruck in ders.: Soziologie – Weltgeschichtliche Analysen – Politik, hrsg.v. Johannes Winckelmann, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, ²1956, 441-483.

Weber, Max (†1921/22): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Hier zitiert nach der Studienausgabe, hrsg. v. Johannes Winckelmann, Köln / Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1964.

Vortrag gehalten auf der Tagung „Krieg und Frieden im Jahre 2041“ vom 31.08. – 02.09.2001 in der Evangelischen Akademie Arnoldshain, zur Veröffentlichung vorgesehen in einem von Egbert Jahn, Universität Mannheim, herausgegebenen Sammelband, i.V.

**Buchpublikationen der
Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung
und der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung
Reihe „Kriege und militante Konflikte“ im Lit-Verlag**

Gantzel, Klaus Jürgen / Schwinghammer, Thorsten:

Die Kriege nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1992

Daten und Tendenzen

Der Band präsentiert die von der AKUF erhobenen Daten zum weltweiten Kriegsgeschehen nach 1945. Die bis 1992 erfaßten 184 Kriege werden nach zeitlicher und regionaler Verteilung, Dauer, Akteuren, Interventionen, Konfliktarten und Kriegsbeendigungen analysiert. Neben Auswertungen in Schaubildern und Tabellen bietet der Band Kurzbeschreibungen dieser Kriege, mehrere Hilfslisten sowie Angaben über Kriegsoffer. Dieses grundlegende Werk ist die im deutschsprachigen Raum umfassendste und ausführlichste Darstellung der Kriege nach 1945.

Bd.1, 1995, 480 S., 48, 80 DM, br., ISBN 3-88660-756-9

Siegelberg, Jens (Red.)

Die Kriege 1985 bis 1990

Analysen ihrer Ursachen

Das Buch bietet einen umfassenden Überblick über das weltweite Kriegsgeschehen dieses Zeitraums. 43 Kriegsanalysen sowie regionale Einleitungen zum Kriegsgeschehen in Europa, Afrika, Asien, Lateinamerika und dem Nahen Osten machen das Buch zu einem unverzichtbaren Nachschlagewerk zum Thema Krieg.

Bd. 2, 1991, 580 S., 48,80 DM br., ISBN 3-88660-757-7

Kurtenbach, Sabine

Staatliche Organisation und Krieg in Lateinamerika

Ein historisch-struktureller Vergleich der Entwicklung in Kolumbien und Chile

Lateinamerika gilt als Kontinent der Putsche, Guerillakriege und des parastaatlichen Terrors. Aber nicht überall herrschen Gewalt und Krieg. In einem strukturgeschichtlichen Vergleich wird der unterschiedliche Grad der Gewaltsamkeit der Entwicklung in Kolumbien und Chile seit Beginn der Weltmarktintegration Mitte des 19. Jahrhunderts untersucht.

Bd. 3, 1991, 160 S., 19,80 DM, br., ISBN 3-89473-082-x

Niebling, Ursula

Kriege in Zentralamerika seit 1945

Ein Beitrag zur vergleichenden Kriegsursachen- und Kulturforschung

Der gegenwärtig die sogenannte "Dritte Welt" charakterisierende Übergang von traditionellen zu bürgerlich-kapitalistischen Lebensverhältnissen ist zu einem inneren Konflikt dieser Gesellschaften selbst geworden und hat das weltweite Kriegsgeschehen seit dem Zweiten Weltkrieg ursächlich geprägt. Am Beispiel der den Kriegen in Zentralamerika zugrundeliegenden Konfliktlinien wird dies detailliert offengelegt. Zugleich werden die Grundlagen für die Vielfalt der Konfliktformen in der Region bis in ihre Wurzeln zurückverfolgt.

Bd. 4, 1992, 273 S., 34,80 DM, br., ISBN 3-89473-238-5

Siegelberg, Jens

Kapitalismus und Krieg

Eine Theorie des Krieges in der Weltgesellschaft

Aus zugleich historischer, globaler und theoretischer Perspektive entwickelt der Autor den inneren Zusammenhang zwischen kapitalistischer Epochenentwicklung und weltweitem Kriegsgeschehen. Dabei werden sowohl die zivilisatorischen als auch die konfliktiven Seiten bürgerlich-kapitalistischer Entwicklung zu einer einheitlichen Theorie der Kriege in der Gegenwart verbunden und in einer umfassenden Analyse und Interpretation des Kriegsgeschehens seit 1945 dargelegt. Darüber hinaus wird ein Analyseschema für die vergleichende Untersuchung der Ursachen kriegerischer Konflikte entwickelt.

Bd. 5, 1994, 220 S., 29,80 DM, br., ISBN 3-89473-829-4

Jung, Dietrich

Tradition – Moderne – Krieg

Grundlegung einer Methode zur Erforschung kriegsursächlicher Prozesse im Kontext globaler Vergesellschaftung

Das Buch hat zum Ziel, die Kategorie Weltgesellschaft als theoretisches Fundament für die vergleichende Kriegsursachenforschung und zur Erklärung globaler Entwicklungsprozesse zu begründen. Über unterschiedliche Abstraktionsebenen hinweg entwickelt der Autor ein auf die Erklärung kriegsursächlicher Prozesse zugeschnittenes theoretisches und methodisches Konzept, das im wesentlichen auf „Traditionsbestände“ der Sozialwissenschaften zurückgreift. Durch vier empirische Exkurse und zahlreiche Beispiele aus der historischen und ethnologischen Sekundärliteratur wird dabei verhindert, dass durch die Konzentration auf Theoriebildung der Kontakt zur Empirie verloren geht.

Bd. 6, 1995, 288 S., 38,80 DM, br., ISBN 3-8258-2459-4

Schlichte, Klaus

Krieg und Vergesellschaftung in Afrika

Ein Beitrag zur Theorie des Krieges

Unter Rückgriff auf die politische Soziologie Max Webers und die politische Ökonomie Karl Marx' gelangt diese Arbeit zu einer theoretisch geleiteten und empirisch abgesicherten Erklärung der Kriegsentwicklung im nachkolonialen Afrika. Demnach spielen die Reproduktionsform der erweiterten Familie, die Form der politischen Herrschaft im neopatrimonialen Staat und das ethnische Bewusstsein als zentrale Strukturen zeitgenössischer afrikanischer Gesellschaften auch für die ursächlichen Prozesse und die Verläufe der dortigen bewaffneten Konflikte eine entscheidende Rolle. Neben zwei Fallstudien enthält die Arbeit eine Typologisierung und sozialtheoretische Einordnung der Kriege in Afrika nach 1945.

Bd. 7, 1996, 275 S., 38,80 DM, br., ISBN 3-8258-2744-5

Böge, Volker

Bergbau – Umweltzerstörung – Gewalt

Der Krieg auf Bougainville im Kontext der Geschichte ökologisch induzierter Modernisierungskonflikte

Die Arbeit untersucht den Zusammenhang von bergbaulich verursachter Umweltzerstörung und Gewaltkonflikten in historischer Perspektive. Mit ökologischer Degradierung - der Kehrseite der Modernisierungs-Medaille - geht die soziale Desintegration traditionaler Ordnungen einher. Das ist ein konfliktiver und gewaltträchtiger Prozess - wie sich am Falle des Krieges auf der Pazifikinsel Bougainville zeigt. Dieser Fall kann als prototypisch für bergbaulich induzierte Gewaltkonflikte gelten. Die Analyse der strukturellen Bedingungen des Konfliktes, die handlungsleitenden Motivationen der Konfliktparteien sowie die Konflikteskalation hin zum Krieg machen deutlich, dass der Betrieb einer der größten Kupfertagebauminen der Welt und die hiermit verbundenen ökologischen und sozialen Verwerfungen eine zentrale Konflikt- und Kriegsursache bilden. Ein Blick auf andere große Bergbauprojekte in Papua-Neuguinea und im Südpazifik offenbart vergleichbare gewaltträchtige Strukturen und Prozesse. Die Arbeit leistet sowohl einen Beitrag zur gegenwärtig in Friedens- und Konfliktforschung lebhaft geführten Debatte um Umweltzerstörung als Konflikt- und Kriegsursache als auch zur Untersuchung von Geschichte, Politik und Gesellschaft des jungen Staates Papua-Neuguinea.

Bd. 8, 1998, 302 S., 40,80 DM, br., ISBN 3-8258-3666-5

Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF).

Das Kriegsgeschehen 1998

Daten und Tendenzen der Kriege und bewaffneten Konflikte.

Herausgegeben von Thomas Rabehl.

Opladen: Leske und Budrich Verlag 1999

(232 Seiten, 24,80 DM, ISBN 3-8100-2482-1)

Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF).

Das Kriegsgeschehen 1999

Daten und Tendenzen der Kriege und bewaffneten Konflikte.

Herausgegeben von Thomas Rabehl.

Opladen: Leske und Budrich Verlag 2000

(232 Seiten, 24,80 DM, ISBN 3-8100-2482-1)

Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF).

Das Kriegsgeschehen 2000

Daten und Tendenzen der Kriege und bewaffneten Konflikte.

Herausgegeben von Thomas Rabehl und Wolfgang Schreiber

Opladen: Leske und Budrich Verlag 2001

(285 Seiten, 24,80 DM, ISBN 3-8100-3232-8)

Arbeitspapiere
der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung
und der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung seit 1997

2001

- 1 Böge, Volker: Konfliktpotentiale und Gewaltkonflikte im Südpazifik. Optionen für den Zivilen Friedensdienst. Arbeitspapier Nr. 1/01 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, (94 Seiten)
(english version: Conflict Potential and Violent Conflicts in the South Pacific. Options for a Civil Peace Service)
- 2 Wilke, Boris: State-Formation and the Military in Pakistan. Reflections on the Armed Forces, their State and some of their Competitors. Arbeitspapier Nr. 2/2001 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, (36 Seiten)
- 3 Bakonyi, Jutta: Instabile Staatlichkeit. Zur Transformation politischer Herrschaft in Somalia. Arbeitspapier Nr. 3/2001 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, (112 Seiten)
- 4 Gantzel, Klaus Jürgen: Der unerhörte Clausewitz. Zur Korrektur gefährlicher Irrtümer – Eine notwendige Polemik. Arbeitspapier Nr. 4/2001 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, (31 Seiten)

2000

- 1 Schlichte, Klaus: The President's Dilemmata. Problems of State-Building in Uganda. Arbeitspapier Nr. 1/2000 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, (29 Seiten)

1999

- 1 Schmitt, Matthias: Der Krieg der kurdischen Arbeiterpartei in der Türkei. Eine Analyse seiner Ursachen, Arbeitspapier Nr. 1/99 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, (113 Seiten)
- 2 Hensell, Stephan: Staatsbildung und Staatszerfall in Albanien. Ein Beitrag zur Theorie des Staates in Übergangsgesellschaften, Arbeitspapier Nr. 2/99 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, (142 Seiten)
- 3 Böge, Volker: Friedenskonsolidierung in Nachkriegszeiten. Der Fall Bougainville, Arbeitspapier Nr. 3/99 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, (65 Seiten)
- 4 Müller, Michael: Zwischen kultureller Tradition und politischer Ressource. Der Kampf um die Märsche in Nordirland, Arbeitspapier Nr. 4/99 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, (97 Seiten)

1998

- 1 Lentze, Matthias: Ethnizität in der Konfliktforschung. Eine Untersuchung zur theoretischen Fundierung und praktischen Anwendung des Begriffs "ethnischer Konflikt", Arbeitspapier Nr. 1/98 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, (123 Seiten)
- 2 Schlichte, Klaus: Why States Decay. A preliminary assessment, Arbeitspapier Nr. 2/98 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, (37 Seiten)
- 3 Kübler, Torge / Schneider, Patricia (unter Mitarbeit von Karl-Heinz Gienke): Kleinwaffen. Neue Herausforderungen für die Rüstungskontrollpolitik, Arbeitspapier Nr. 3/98 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, (51 Seiten)

1997

- 1 Wilke, Boris: Krieg auf dem indischen Subkontinent - Strukturgeschichtliche Ursachen gewaltsamer Konflikte in Indien, Pakistan und Bangladesch, Arbeitspapier Nr. 1/97 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, (155 Seiten)
- 2 Jung, Dietrich: Zwischen Wirtschaftswunder und Bürgerkrieg. Kriege in Asien seit 1945, Arbeitspapier Nr. 2/97 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, (102 Seiten)
- 3 Jung, Dietrich: Kriege im Nahen und Mittleren Osten seit 1945. Daten, Hintergründe und Analysen, Arbeitspapier Nr. 3/97 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, (72 Seiten)

- 4 Endres, Jürgen: Zwischen Gewalt und Gewaltlosigkeit. Muslimbruderschaft und militante Islamisten in Ägypten, Arbeitspapier Nr. 4/97 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, (112 Seiten)